

# Neuzeitliche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 96 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, den 26. April 1934

Chefredakteur: M. Braun

## Aus dem Inhalt

Vier Sozialdemokraten von Braunen ermordet

Seite 2

Reichsregierung hinter saarländischer Polizeieinheit

Seite 2

Oesterreichische Sozialdemokraten in Front

Seite 2

Frei in Jerusalem

Seite 3

Moedprozeß von Steichee überwacht

Seite 4

# Passiver Widerstand

## Das deutsche Volk bekommt den Schwindel satt

Alle Berichte aus Deutschland lassen erkennen, daß die angebliche Begeisterung der Massen für das Regime stark nachgelassen hat. Die von Göttschall zensurierten Nachrichten des amtlichen Nachrichtenbüros suchen das vergeblich zu verschleiern. Der Zufall hat uns ein nationalsozialistisches Flugblatt aus Nürnberg in die Hand gespielt, das nun gar nichts

mehr verschleiern. Es ist ein einziges Jammern über die wachsende Gleichgültigkeit der Volksgenossen. Sie ist so groß geworden, daß die nationalsozialistischen Führer, wie aus dem Flugblatt hervorgeht, nur noch durch ganz massive Drohungen wenigstens eine äußerliche Beteiligung an ihren Veranstaltungen erzwingen können.

Im Text steht das so aus:



Nürnberg, im März 1934

## An alle Volksgenossen der Ortsgruppe Nürnberg-Gibitzenhof

Wir machen die Erfahrung, daß viele Volksgenossen u. genossinnen, die nach der nationalsozialistischen Revolution unsere Sprechabende jeden Mittwoch in den Hubertus-Sälen und jeden Donnerstag in der Gartenstadt besuchten, heute nicht mehr so eifrig ihren Nationalsozialismus durch stetigen Sprechabendbesuch beweisen wollen. Wir wollen nicht annehmen, daß diese „eifrigen“ Sprechabendbesucher in den Tagen der nationalsozialistischen Revolution nur deshalb gekommen sind, weil sie Angst um ihre Stelle bei der Stadt, beim Staat oder in den Privatbetrieben gehabt haben und sich jetzt, wo sie sich scheinbar etwas sicherer fühlen, wieder von den nationalsozialistischen Versammlungen zurückziehen.

Wir machen ferner die Erfahrung, daß die nationalsozialistischen Versammlungen überfüllt sind, wenn die bekanntesten Redner der Bewegung sprechen und daß die Versammlungen leer sind, wenn ein unbekannter Name als Redner angegeben ist. Auch wissen wir, daß die Kreise des ehemaligen „Mittelstandes“ es unter ihrer Würde finden, nationalsozialistische Versammlungen zu besuchen, denn man sagt sich: „Wir Bürger sind ja schon immer national gewesen, uns braucht man nicht erst zu erziehen!“

Deutsche Volksgenossen! Wir erwarten, daß Ihr alle ohne Unterschied des Standes, des Ranges, der Konfession die Versammlungen der NSDAP. besucht, um Euch dort Aufklärung zu holen und um Euch dort im nationalsozialistischen Geist, im Sinne Adolf Hitlers zu Nationalsozialisten erziehen zu lassen. Es komme keiner mit der Ausrede, für ihn sei das nicht nötig, er sei schon früher national gewesen. Zwischen Nationalismus und Nationalsozialismus besteht ein himmelweiter Unterschied. Wir möchten auch besonders an die staatlichen und städtischen Angestellten und Arbeiter ein offenes Wort richten: „Glaubt ja nicht, daß wir uns die nicht merken, die sich nie an unseren Sprechabenden sehen lassen!“

Wir werden in Zukunft in jedem Sprechabend wieder Anwesenheitslisten zirkulieren lassen und aus den darin enthaltenen Namen ersehen, wie sich dieser oder jener Volksgenosse zum neuen Deutschland Adolf Hitlers stellt und wie er diese Einstellung beweist, indem er fleißiger Besucher unserer Sprechabende ist.

Volksgenossen! Werdet fleißige Besucher der Sprechabende der NSDAP. und laßt Euch zu Nationalsozialisten in dieser Schule des neuen Deutschlands erziehen. Wir brauchen Eure Mitarbeit am Aufbau unseres deutschen Volkes und Vaterlandes. Wir können aber nur Mitarbeiter brauchen, die den Geist dieses neuen Deutschland erfaßt und verstanden haben. Volksgenossen, die Ihr vom Winterhilfswerk unterstützt worden seid, beweist Euere Dankbarkeit, indem Ihr Euch fleißig zu unserer Bewegung haltet und damit zeigt, daß wir bei der nächsten Unterstützungsaktion sagen können: „Diesen Mann oder jene Frau können wir mit gutem Gewissen unterstützen; denn die haben den Willen, dem neuen Deutschland Adolf Hitlers zu dienen!“ Wir brauchen wohl nicht zu betonen, daß es eine Selbstverständlichkeit ist, daß die Parteigenossen und diejenigen, die Opferring-Mitglieder unserer Ortsgruppe sind und damit gleichsam auch zur Elite gehören, immer in den Sprechabenden anwesend sein müssen.

Wir haben 14 Jahre um Euere Seele gekämpft und gerungen. Durch Euer „Ja“-Wort am 12. November habt Ihr bewiesen, daß es Euch Ernst ist, im neuen Deutschland mitzuarbeiten. Laßt Euch zur Mitarbeit und Mithilfe erziehen, formen und bilden in den Sprechabenden der NSDAP.!

Heil Hitler!

gez. Rackelmann  
Ortsgruppenleiter.

Mit welchen Mitteln im einzelnen aus den Volksgenossen die nötige Begeisterung herausgedrückt wird, zeigt ein zweites Dokument. Den Erwerblosen wird bei Rundgebungen ein Zettel in die Hand gedrückt wie dieser:

### Bestätigung.

Inhaber dieser Bestätigung hat die Erwerblosen-Rundgebung in der Festhalle am Luitpoldbain am 6. November 1933 besucht.

National-Sozialistische Deutsche Arbeiterpartei  
Gaupropagandaleitung; gez. Holz.

Ohne diesen Zettel gibt es an der Stempelstelle weder Arbeit noch Unterstützung.

Armer Rackelmann, das ist ja wahrhaft jammervoll. Nach einem Jahr „nationaler Revolution“ schon diese Teilnahmslosigkeit! Dabei hat man allen Grund anzunehmen, daß schon

bisher die Begeisterung nur sehr äußerlich gewesen ist. Das Flugblatt sagt ja selbst, daß die Besucher in den ersten Tagen der braunen Revolution offenbar nur aus Angst gekommen seien. Das dürfte denn auch zum guten Teil der Grund dafür sein, daß heute noch die Versammlungen beim Auftreten rednerischer Kanonen „überfüllt“ sind.

Wir wissen, daß manche Leser es für eine Übertreibung halten, wenn wir das Hitlerregime in erster Linie für ein Regime des Terrors erklären. Die beiden Dokumente beweisen an einem kleinen Ausschnitt wieder einmal, daß die deutsche Öffentlichkeit gegen den ganzen überhitzten Rummel tief gleichgültig ist. Wenn sie ihn mitmacht, dann aus Angst. Die letzten Reden von Göttschall und Darre beweisen übrigens das selbe.

Offiziell heißt das aber: Die ganze Nation steht einig und geschlossen hinter Adolf Hitler.

## Gestern und heute

In Berlin bekommt man jetzt eine große Sache zu sehen. Es ist das Original-Manuskript von Hitlers „Mein Kampf“. Der Clou der Ausstellung auf dem Messegelände, die sich „Deutsches Volk — deutsche Arbeit“ nennt.

Auf diese Weise wird es ja herauskommen, wer das berühmte Buch eigentlich geschrieben hat. Bisher hieß es immer, das Werk stamme aus der Feder des fleißigen Privatsekretärs Heß, in die Hitler es während seiner Festungshaft in Landsberg diktiert habe. Dieser Heß ist heute Reichsminister. Noch selten ist das Anfertigen von Manuskripten so großartig belohnt worden.

Aber man darf wohl hoffen, daß auch Schriftzüge des Führers selbst sich auf diesen Blättern finden. Denn die Handschrift des Ministers Heß mag ja ganz interessant sein, aber wir selbst müssen sagen, daß wir auf die von Adolf Hitler neuartigen sind.

Wer in diesem Manuskript blättern durfte, würde in ihm vermutlich auch all die schönen Stellen finden, die in den späteren Auflagen des Buches mit so viel Weisheit gestrichen wurden. Zum Beispiel jene, in der der Meister der deutschen Rede davon spricht, wie man das Volk beschwindeln müsse.

Aber vor allem würde uns die Handschrift interessieren. Man hat von ihr bisher nicht viele Proben in der Öffentlichkeit gesehen. Wir erinnern uns eines Faksimiles aus der nationalsozialistischen Presse, viele Jahre vor der Machtergreifung. Hitler war damals noch fast unberührt und stiftete einen Spruch für eine Spende zugunsten politischer Gefangener: Deutscher, hilf denen, die dir helfen wollten. Sieben Worte also. Man mußte kein Schriftsachverständiger sein, um an diesen Schriftzügen zum mindesten eins auffällig zu finden: es war eine Schrift ohne alle Ecken, ganz weich, ganz fließend, Rundung an Rundung. Eine Schrift, die sozusagen aus lauter Verbeugungen bestand.

Eine spiritistische Zeitschrift in Deutschland beschäftigte sich kürzlich wieder einmal mit seiner Handschrift. Es waren zwei sehr karge Proben, an die sie sich halten mußte: zwei Namensunterschriften aus früheren Jahren und aus der Gegenwart. Auf dies dürftige Material kann man natürlich keine Analyse gründen, wenn die Zeitschrift es dennoch tat, war das der übliche Unfug, den diese Sorte Journalistik seit Jahr und Tag in Deutschland treibt. Trotzdem war der Unterschied zwischen beiden verblüffend. Auf den ersten Blick fast keine Ähnlichkeit. Die erste beinahe eine Kinderhandschrift mit großen, klaren Buchstaben; die zweite bereits so unleserlich wie die eines Generaldirektors.

Aber das Merkwürdigste und jedem Blick sofort Auffallende war der Unterschied in der Schreibrichtung. Die erste zog von links unten nach rechts oben in die Höhe, die zweite sank von links oben nach rechts unten hinab. Die deutsche Zeitschrift meinte, das verrate Bescheidenheit — eine Eigenschaft, die der Führer bisher sorgfältig verborgen hat.

Wie dem auch sei: in der Handschrift geht es bereits abwärts. Sind das Ahnungen, die den Schreiber beherrichten? In einem Jahr kann man vielleicht mehr darüber sagen. In der am meisten verbreiteten Form seiner Unterschrift findet sich ein ganz merkwürdiges Bild. Die Schriftzüge steigen leicht an, übrigens nicht geradlinig, sondern gewunden. Das am Schluß aber steht plötzlich um eine volle Länge tiefer als die anderen Buchstaben. Es sieht aus wie ein Abhang, wie ein Abgrund, wie eine steile Felswand.

Im alten Rom wurden bekanntlich Politiker, die Mißerfolg gehabt hatten, zum Tarpejischen Felsen hinabgestürzt. Daraus entstand die Redensart, daß es nicht weit sei vom Capitol bis zum Tarpejischen Felsen. Die großen Diktatoren der Geschichte haben dies Schicksal fast alle an sich erfahren, und der dies Wort prägte, war selbst einer von ihnen. Die Handschrift der Weltgeschichte ist voll trüber Ahnungen, die zum Zuverlässigsten gehören, was die Diktatoren ihr entnehmen können.

Argus.

News Chronicle will wissen, daß vor zwei Tagen ein Eundbote Tropis aus Paris in London eingetroffen ist, um die britische Regierung zu überreden, Trochli einen Zulu-Fluchtdort auf einer der Inseln im Kermelkanal zu gewähren. Dem Blatt zufolge kann damit gerechnet werden, daß einflussreiche Persönlichkeiten, darunter angeblich auch Lord George, Vorgesprache bei der Regierung für das Gefuch einlegen werden.

## Ernst Heilmann frei?

Eine unverbürgte Meldung

Wien, 25. April. (Z.N.) Nach einer Meldung aus Berlin soll der ehemalige Vorsitzende der preussischen sozialdemokratischen Landtagsfraktion Ernst Heilmann aus der politischen Schutzhaft entlassen worden sein. Heilmann wurde im August v. J. ins Konzentrationslager Oranienburg gebracht, dann kam er ins Lager Papenburg an der holländischen Grenze, zuletzt war er im Lager Sonnenburg. Als Sozialdemokrat war Heilmann in allen diesen Lagern besonderen Torturen ausgesetzt, wie aus mehrfachen Veröffentlichungen geschildeter Lagerinsassen, insbesondere aus der vom ehemaligen Reichstagsabgeordneten Gerhard Zeger veröffentlichten Anklageschrift „Oranienburg“ zu entnehmen ist. Im Lager Oranienburg war Heilmann das „Schaustück“ der „Juden-Kompanie“ und wurde als solches allen neu eintrafenden Häftlingen als der Typus des „vollgefressenen Juden“ öffentlich zur Schau gestellt; dies, obwohl Heilmann schon kurz nach seiner Einlieferung ins Lager infolge der ersten Torturen ein gebrochener Mann war.

Es scheint, daß Heilmanns Freilassung seine Ursache darin hat, daß die Geschichte seines Martyriums durch alle Zeitungen der Welt gegangen ist und man ihn nicht gut verschwinden lassen konnte, wie dies bei vielen anderen Sozialdemokraten bisher der Fall gewesen ist.

## Wer finanziert die SA.?

Steuerfreie Kapitalistengeschenke

Berlin, 26. April. (Anpres.) Die veröffentlichten nachstehend einen Auszug aus dem Verordnungsblatt der Obersten SA-Führung vom 15. März 1934:

Betrifft: Steuererlass bei Stiftungen für die SA.

Wie mir berichtet wird, besteht in Kreisen der Wirtschaft vielfältig Meinung, die SA. durch Zuwendung zu unterstützen. Die Ausführung derartiger Absichten wird jedoch durch die weitverbreitete Auffassung gehemmt, daß derartige Zuwendungen der Erbschafts- (Erbverfügungs-) Steuer unterliegen. Diese Annahme trifft nicht zu. Zuwendungen jeder Art (von Todes wegen oder unter Lebenden) an die SA. gelten als Zuwendungen, die ausschließlich Zwecken des Reiches dienen. Sie sind daher nach § 18 Absatz 1 Nr. 17 des Erbschaftsteuergesetzes 1925 von der Erbschaftsteuer (Schenkungssteuer) befreit. Voraussetzung ist dabei, daß der einzelnen Zuwendung keine besondere Zweckbestimmung beigelegt ist oder nur solche Zweckbestimmungen beigelegt sind, die die ausschließliche Verwendung des zugewendeten Betrages zu Zwecken der SA. sicherstellen.“ V. Nr. 2458/34.

## 10000de gegen den Reichsbischof

In der Ulmer Kathedrale fand eine ungeheure Demonstration gegen den Reichsbischof Müller statt. 10000 Protestanten, darunter die Vertreter von Millionen Anhängern der Opposition, versammelten sich unter der Führung des süddeutschen Bischofs Meiser. Bischof Meiser verlas eine Erklärung, in der er das offizielle Pressecommuniqué des Reichsbischofs zurückwies, in dem von einer Uneinigkeit innerhalb der württembergischen Kirche die Rede war, die durch das persönliche Eingreifen Müllers beseitigt worden sei. In Wahrheit habe der Bischof von Württemberg, Dr. Meiser, sich geweigert, die Verfügungen des neuen Kirchenverordnungsamtes, Dr. Jäger, anzuerkennen.

Diese Erklärungen erregten großes Aufsehen. Sie sind gestanzt, die Reihen der Opposition, in die durch Verleumdungen des Reichsbischofs Vermittlung hineingetragen worden war, wieder feiter zu schließen. Nicht nur die Kirchen Bayerns und Württembergs, sondern auch die Delegierten der freien westfälischen Synode, der Synoden des Rheinlands und von Berlin-Brandenburg stehen geschlossen hinter der Ulmer Demonstration.

## Todesurteile — Hinrichtungen

Berlin, 25. April. Der frühere Museumsaufseher Otto Weil wurde heute vom Schwurgericht des Landgerichts Berlin wegen Mordes in drei Fällen dreimal zum Tode und dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Weil hatte im März d. J. seine Ehefrau, seine 16jährige und seine dreijährige Tochter mit einem Hammer erschlagen.

Berlin, 25. April. Heute Morgen ist in Erfurt Johann Gansdorf aus Erfurt hingerichtet worden. Gansdorf war am 11. Dezember 1933 von dem Schwurgericht in Erfurt wegen des an der Ehefrau Margarete Schoor begangenen Mordes zum Tode verurteilt worden. Der preussische Ministerpräsident hat von dem Begnadigungsrecht seinen Gebrauch gemacht, weil der hinfällig, u. a. auch mit Anstand vorbestrafte Verurteilte ein gefährlicher Verbrecher gewesen sei, von dem die Volksgemeinschaft endgültig befreit werden müsse.

## Dimittroff über die Naziführer

Paris, 24. April. (Anpres.) In seinem Interview mit der Sonderkorrespondentin des „Intransigeant“ gab Dimittroff eine Charakteristik der heutigen Herrscher Deutschlands. Er sagte: „Ich meine, daß das Privatleben dieser Männer keinen entscheidenden Einfluß auf die deutsche Politik hat. Daß dieser oder jener unter ihnen bizarre Sitten hat, daß ein anderer früher Inhaft eines Irrenhauses war, daß ein Dritter physisch degeneriert ist und sich Morphium einspricht — das sind keine ausreichenden Gründe, um ein System zu erklären. Wenn ich sie nach Goebbels, Göring und anderen Nazis milderer Bedenken, die ich vor dem Tribunal sehen konnte, beurteile: die nationalsozialistischen Führer erschienen mir wie eine Militärgruppe, verwegend und brutal, die die extreme, raubhäftige, aggressive, chauvinistische und kriegerische Partei der deutschen Bourgeoisie und der Junker repräsentiert. Sie erschienen mir weder besonders intelligent, noch besonders scharfsichtig. Sie sind nicht die wahren Machthaber des Landes. Hinter ihnen stehen die dunklen Finanziers: die Kanonensabrikanten, die Schwerindustrie, die Gruppen Thossens, Krupp usw. Aber die Befehlshaber gehen bis zum Ziel. Sie fürchten weder Blut im Innern noch Krieg nach außen... Der fürchterliche deutsche „Nazismus“, der das Volk unterdrückt und den europäischen Frieden gefährdet — ihn repräsentiert im besonderen Göring. Aber Göring zeigte auch die Schwäche des Nazismus. Als er vor dem Tribunal von seinem hysterischen Jähzorn befallen wurde und die Karten durcheinander warf, gelachte er: Hier stand ein Mann, der im entscheidenden Augenblick die Kontrolle über seine Nerven verlor und der in einem solchen Augenblick nicht nur den Reichstagsbrand, sondern einen viel größeren Weltbrand erzeugen kann.“

# Die Polizeirevolte im Saargebiet

Es steckt die Reichsregierung dahinter

Ende März 1934 richtete die Reichsregierung ein vom Außenminister Dr. von Neurath unterzeichnetes diplomatisches Schreiben an die Regierungskommission. Dieses Schriftstück enthielt das Ersuchen, die Emigranten-Regierungsbeamten sofort zu entlassen, da sie eine Beleidigung der Bevölkerung im Saargebiet darstellen würden. Herr Knox antwortete in einem eigens von ihm verfaßten Brief unzweideutig der Reichsregierung. Wie die Antwort ausgedehnt hat, wird dadurch besonders erhärtet, daß Präsident Knox umgehend zwei weitere Emigranten-Polizeibeamten einstellte. Als prompter Antwort erfolgte dann die bekannte rebellische Entschliessung vom letzten Donnerstag.

Bis zur Stunde sind noch keine einschneidenden Entscheidungen gegenüber den renitenten Polizeibeamten getroffen worden, sie soll aber am heutigen Spätnachmittag fallen.

Die französische Presse und der französische Rundfunk hüllten sich einstweilen in Schweigen.

Dagegen hat die englische Weltpresse, vor allem „Daily Mail“ und „Daily Express“, in großer Aufmerksamkeit die eigentümliche Haltung der Saarpolizei beleuchtet. Diese in Millionenauflage erscheinenden Blätter weisen mit Recht darauf hin, daß die eigentümliche Art des Vorgehens der Polizeibeamten ein Novum in der Geschichte der Polizei darstelle, und wenn man jetzt von seiten der betreffenden Beamten mit Anschlägen arbeite, sich die Ungehörigkeit ihrer Forderung unter Umgehung des Polizeipräsidenten immer mehr als eine getarnte Rebellion erweise.

## Vier Sozialdemokraten von Nazis ermordet

Zum Kapitel „Greueln“ der „Deutschen Freiheit“

Strasbourg, 25. April. Nach einer Meldung des Strassburger Senders wurden bei Dinslaken, einer Stadt im Ruhrgebiet, vier Leichen aufgefunden. Es sind Gewerkschaftssekretäre, die seit dem Mal vorigen Jahres vermisst wurden.

Aus Essen wird dazu gemeldet:

Am vergangenen Sonntag wurden in den staatlichen Forsten von Oberlobberg bei Dinslaken von Spaziergängern, die durch den Verwesungsgeruch aufmerksam gemacht worden waren vier Leichen gefunden. Die Zentrale Nordkommission Ruhrgebiet teilt zu diesem Leichenfund im Einvernehmen mit der Staatsanwaltschaft folgendes mit:

„Die sofort benachrichtigte Kriminalpolizei Dinslaken und die hinzugezogene Zentrale Nordkommission Ruhrgebiet“ aus Essen haben festgestellt, daß es sich bei den Toten um vier im Anfang Mai v. J. aus Duisburg verschwundene Gewerkschaftsangehörige handelt. Wie diese Leute an die Fundstelle und zu Tode gekommen sind, konnte noch nicht festgestellt werden. Seit Anfang v. J. hat sich die Vermisstenstelle des Polizeipräsidenten Duisburg, bei der damals die Vermisstenanzeigen erstattet worden sind, eifrig bemüht, die Verschwundenen ausfindig zu machen. Ob die zweifellos vorliegende Mordtat in Zusammenhang zu bringen ist mit einer Veruntreuung von Gewerkschaftsgeldern im vergangenen Jahr, unterliegt zur Zeit noch Ermittlungen, über die zu gegebener Zeit amtliche Mitteilung erfolgt.

Bis dahin wird die Öffentlichkeit gewarnt, durch aberlässige Kombinationen und Sensationsmacherei Unruhe in die Bevölkerung zu bringen und die Ermittlungen, die von der Staatsanwaltschaft in Verbindung mit der Zentralen Nordkommission Ruhrgebiet“ in Essen geführt werden, zu stören.“

Durch diesen Leichenfund und die verlegene amtliche Rundgebung wird wieder eine der „Greueln“ der „Deutschen Freiheit“, bestätigt. Wir haben schon vor Monaten die durch Parteigenossen des deutschen Reichskanzlers verübten verheerenden Morde an den Gewerkschaftsangehörigen aufgedeckt.

Nun haben die von Mördern angehaltenen und Mördern begünstigten gleichgeschalteten Journalisten das Wort. Die Burichen, die uns immer wieder „Greueln“ vorwerfen, aber schweigen, wenn wir sie öffentlich auffordern, uns eine einzige Lüge nachzuweisen.

Die totale Verleumdung der Polizeibehörde des totalen Staates geht daraus hervor, daß die amtliche Meldung die schuldlos Hingeschlachteten mit der Veruntreuung von Gewerkschaftsgeldern in Verbindung bringt. Wie müssen wir uns schämen, daß so etwas in unserem Deutschland möglich ist. Wie müssen wir uns anstrengen, um unser Deutschland, seine Verwaltung und seine Presse von solchen Schurken zu befreien.

# Konservative gegen Revolutionäre

Das Ringen um die Macht in Deutschland

Berlin, 25. April.

In dem Ringen der Konservativen gegen die revolutionären Kräfte, das unter der Oberfläche der deutschen Politik sich abspielt, jedoch auch in der Presse und in den Versammlungen der Nationalsozialisten nicht ganz verborgen werden kann, haben die Konservativen zwei bedeutende Erfolge erzielt.

Der hochkapitalistische Reichswirtschaftsminister Schmitt hat den Präsidenten des deutschen Industrie- und Handelstages von Hentlein gestürzt, weil dieser, wie wir gestern darlegten, für den hässlichen Aufbau der Wirtschaft in raschem Tempo wirkte.

Die Ernennung des Herrenklubmitgliedes von Ribbentrop zum Vizepräsidenten für Abrüstungsfragen ist ein Schlag gegen den nationalsozialistischen Außenpolitiker Alfred Rosenberg und sein sogenanntes außenpolitisches Amt, seiner Gründung gegen das Reichsaussenministerium, dessen Führung er nicht erlangen kann. Man darf diese Ernennung wahrscheinlich auch als einen persönlichen Erfolg von Papens bei Hitler und bei Hindenburg einschätzen. Der Vizekanzler, dessen Stellung vor einigen Wochen so erschüttert war, daß man ihn auf den Vorkahlerposten in Rom abschieben wollte, ist ein zäher Taktiker, der viel schwerer zu besitzigen ist, als es bei dem feilen und plumphen Augenberg möglich war. Die verhängnisvolle Zustimmung der außenpolitischen Lage durch die energische Note Frankreichs zur Beendigung der direkten Aussprache, gegen die deutsche Aufregung und für eine gründliche Behandlung des deut-

lichen Abrüstungsproblems in Genf hat einen Teil der Reichsregierung und die Kreise um den Reichspräsidenten erschreckt. Nicht zuletzt die Reichswehrgeneräle, die über die derzeitige militärische Machtkonstellation in Europa sehr nüchtern urteilen. Nicht minder klar sehen die für die Finanzen Verantwortlichen das Ende, wenn Deutschland durch national-revolutionäre Phrasen zu einem wirklichen Beitritts- oder gar in kaiserliche Abenteuer getrieben wird.

Von Ribbentrop hat die Aufgabe, vor allem in Italien und England, aber auch in Frankreich bei den maßgebenden Stellen beruhigend über Deutschlands Militärpolitik zu wirken. Er soll den fremden Regierungen klar machen, daß der Reichskanzler persönlich und seine nächsten Freunde sich von der früheren chauvinistischen Demagogie abrennen hätten. Er soll um Geduld bitten, wenn diese Schwelgerei nicht in der ganzen NSDAP, so rasch sich durchsetzen kann.

Hinter diesen Bemühungen steht für die konservativen Kräfte ein allgemeines Ziel: Der Reichskanzler Hitler, der im Volk zu einer legendären Persönlichkeit über alle inneren Streitigkeiten hinausgehoben wird, soll das Instrument der kapitalistisch-militärisch-konservativen Kräfte werden. Man hofft durch seine Autorität die wachsende Rebellion bei den enttäuschten Massen der Nationalsozialisten bändigen zu können. Im Auslande soll mehr und mehr die Überzeugung verbreitet werden, daß Hitler das letzte Bollwerk gegen den Sieg bolschewistischer Strömungen in Deutschland sei.

## Kämpferische Sozialdemokraten Österreichs

Massen, die sich nicht betrügen lassen

Wien, 25. April 1934.

Der Vizebürgermeister Dr. Winter legt seine Bemühungen um die seelische Eroderung der Marxisten fort. Dr. Winter ist eine etwas problematische Persönlichkeit. Man hat den Eindruck, daß er selbst sich noch in inneren Wandlungen befindet, deren Ziel nicht ganz klar ist. Dr. Dollfuß, dessen Christlich-Soziale Partei sich nicht hart genug fühlt, dem Ansturm der Heimwehr handzuhalten, bemüht sich, durch Dr. Winter eine gewisse Verböhnungstimmung bei den sozialdemokratischen Arbeitern hervorzurufen.

Während der erste Bürgermeister Wiens, Dr. Schick, dem rechten Flügel der Christlich-Sozialen Partei angehört, trägt Dr. Winter eine Art religiösen Sozialismus zur Schau. Er hat in den letzten Jahren wiederholt als ausgleichender Faktor zwischen Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten zu wirken versucht und hat zweifellos ein gewisses Vertrauen

auch bei der Linken genossen. Nun muß er aber erleben, daß die mit Recht erbitterten Arbeitermassen sein Freundschaftswerben ablehnen. Wir haben schon über Arbeiterdiskussionen mit Dr. Winter berichtet. Am Montagabend ist nun eine seiner Werbeversammlungen von empörten Arbeitern gesprengt worden. Die Polizei räumte den Saal und verhaftete sowohl Sozialdemokraten wie Christlich-Soziale. Das tapfere Auftreten der Sozialdemokraten in den Diskussionsrunden mit Winter erregt großes Aufsehen. Die illegale Aktivität der Sozialisten ist sehr hart zu spüren, und die Regierung befürchtet, daß an dem zum Nationalfeiertag gemachten I. Mai sich Kundgebungen der sozialistischen Arbeiter ereignen werden. Die Bundesregierung wird ihren Anspruch auf Totalität, den sie durch die waterläubische Front durchzuführen will, nicht durch eine Gewinnung der sozialistischen Massen, sondern nur auf dem Nachweege durchsetzen können und auch das nur äußerlich und vorübergehend.

## Mord in Völklingen

Ein Eifersuchtsdrama?

DRS, Völklingen, 25. April. Am Dienstagabend hat sich hier ein schreckliche Mordtat abgespielt. Als der Schloffer Laborie, der bei der Völklingerstraße beschäftigt ist, von der Arbeit nach Hause kam, fand er seine Frau bewußlos

vor. Sie hatte aus bisher noch ungeklärten Gründen versucht, sich mit Gas das Leben zu nehmen. Vorher schaffte die Frau ins Krankenhaus und begab sich in die Wohnung des Diplomingenieurs Schäfer, den er durch 10 Messerstiche ermordete. Dann irrte er wohl eine Stunde im Ort umher und stellte sich schließlich der Polizei. Der Mörder machte einen sehr niedergeschlagenen Eindruck und erklärte, er hätte sich umbringen wollen.

# Ein Jahr Göring

Der Nationalsozialismus hat alle seine Versprechungen erfüllt. Göring aber ist von seinen Prophezeien und Erfüllern der Größe! Das erzählt uns anlässlich seines Einjahres-Amtsjubiläums der amtliche Pressedienst. Hören wir: „Das Beamtentum ist gesäubert, die politischen Ämter werden mit bewährten Nationalsozialisten besetzt“ — was man zurechtfindet mit Überwindung des Parteistaates und Abschaffung des Parteibuchbeamtentums bezeichnet. Im Geheimen Staatspolizeidienst (Gestapo) wurde eine Volkspolizei im lebendigen Kontakt mit dem Staatsbewusstsein des Volkes geschaffen, die in Wälfur, Mißhandlung und Folterung jeden Reform gebrochen hat. Derselbe Göring, der im Interesse von Gelohnten aus „seinen Kreisen“ den Reklameflug nach Zettin gemacht hat, läßt die gleichen Scheußlichkeiten gegen Arbeiter und Juden unter seinen Augen in Berlin weiter betreiben. Sämtliche staatsfeindliche Organisationen sind vernichtet — bis auf die gefährlichsten, die den Staat in den sicheren Abgrund führen: SS und SA. Die zur Sicherheit des Staates festgenommenen Verführten bis auf einen geringen Rest wieder in Freiheit gesetzt — eine klare Füge; die Väter sind noch und immer wieder überfällt. Der Staatsrat wurde geschaffen — viele hochbezahlte Kopisten, deren Arbeit im Verzeihen von monatlich 1000 Mark Korruptionsgeld besteht.

Die parlamentarischen Einrichtungen der Gemeinden wurden beseitigt, alles auf die Zirkular der Staatskanzlei abgestellt — d. h. die Selbstverwaltung vernichtet, die braune Banden- und Kriegenherrschaft schrankenlos durchgeführt. Gewissenhafte Sparsamkeit, höchste Wirtschaftlichkeit, gegen Korruption und Schuldenwirtschaft — d. h. immer weitere Herabsetzung des Wohlstandes, militärische und Partei-Kursausgaben, vielfältige Korruption der braunen Bonzen.

„Strofrecht und Strafvolzug der Zeit angepaßt“ — der Zeit der nationalsozialistischen Parteiwirtschaft, der Wälfur und Menschenanleihe. Amnestie für die nationalen Kämpfer durchgeführt — kraßlos darf der Nazi morden.

Das Lehrerausbildungswesen neu gestaltet, die Lehrerräte beseitigt, nationalsozialistische Erziehungsanstalten eingerichtet — Abschaffung der Schulreform, Militarisierung und Fanatisierung der Jugend durch verfluchte Lehrer.

Die Wohnungsfürsorgegesellschaft in gemeinnützige Unternehmungen verwandelt — das waren sie, jetzt sind sie Stätten der Parteiwälfur, Brückenbau und Ausbau von Flughäfen gefördert — der kommende Krieg vorbereitet. Das Sparkassenwesen wieder gesund gemacht — die vorher gesunden Sparkassen in die Bankrotwirtschaft des „dritten Reiches“ hineingezogen.

So heißt sich in der amtlichen Beleuchtung Vergewaltigung als Befreiung, wilde Finanzwirtschaft als Gelandung, Korruption als Säuberung, Ausbeutung der Armen als Sozialismus dar. Die Regierung Göring wird in der Geschichte fortleben — aber als eine Zeit des Tiefstandes von Freiheit und Gerechtigkeit, als Zeugnis dessen, was der ausgehende Kapitalismus durch seine Helfershelfer einem geachteten Volke hat bieten dürfen.

# Schleift die Kerle!

Der Gaukler Ley

Berlin, 24. April (Zupress). Der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, der erst neulich den mitteldeutschen Industriellen in Frankfurt erklärte: „Sie sollen Herr im Hause sein“, hielt eine Rede vor den Führern der Berliner Betriebe. Er sagte: „Ich empfehle den Wirtschaftsführern, sich an dem Kompaniehauptmann ein Beispiel zu nehmen,

# Verschiebung der Saar-Abstimmung?

## Keine Terminfestsetzung im Mai Göbbels als Werber

Wie aus Genf berichtet wird, soll die Festlegung des Datums für die Saar-Abstimmung weiter hinausgeschoben worden sein.

Genf, 25. April. (Eig. Bericht.)

Es gilt in Genf als sicher, daß selbstverständlich die Mai-tagung das endgültige Datum des Tages der Abstimmung nicht festlegen könne, da der Abstimmungsantrag erst einmal feststellen muß, ob und wie er die Bedingungen der Abstimmung (frei, geheim und unbeeinflusst) herstellen kann. Auch die letzte Tagung des Saarausschusses in Rom hat sich in keiner Weise mit der Datumsfestlegung befaßt und selbstverständlich auch keinen Vorschlag an den Völkerrundrat gemacht.

Im übrigen aber beweist die Nervosität der hitlerdeutschen Seite gegenüber dieser Verschiebung des Abstimmungsdatums nichts anderes, als daß man im „dritten Reich“ sehr stark belächelt, daß das Saarvolk, je länger es Gelegenheit hat, sich seine Abstimmung zu überlegen, um so härter und klarer gegen das Schand- und Glendünkel des Nationalsozialismus aussprechen wird.

Der Nationalsozialismus ist daran interessiert, daß der Abstimmungstermin möglichst früh festgelegt wird, denn je mehr die Früchte am saulen Baum seines Regierensystems auch an der Saar erkennbar werden, um so geringer werden seine Chancen, an der Saar noch Dumme zu fähern.

Bei der fortschreitenden Verarmung des deutschen Volkes durch die Schuld Adolf Hitlers, bei der zunehmenden Unzufriedenheit und Verbitterung in Deutschland und bei der wachsenden Kriegsgefahr ist es ja ganz selbstverständlich, daß die guten Deutschen der Saar sich von diesem un-deutschen Despoten immer mehr abwenden und ihre deutsche Freiheit auf dem letzten Rest hitlerdeutscher Boden für eine bessere Zukunft ansparen.

## Lausprecher Göbbels an der Saargrenze

Saarbrücken, 25. April.

Die immer mehr sinkende Hitlerbegeisterung an der Saar soll mit allen Mitteln wieder hochgepeitscht werden. Das „dritte Reich“ hat deshalb seine größte Propagandakraft an die Saargrenze kommandiert, wie folgende Meldung des hitleramtlichen deutschen Nachrichtenbüros aus Zweibrücken meldet:

„Auf der am 6. Mai in Zweibrücken stattfindenden Massenandienung der „deutschen Front“ im Saargebiet wird Reichsminister Dr. Göbbels persönlich das Wort nehmen. Seine Ausführungen werden von grundsätzlicher Bedeutung sein.“

der seine Kompanie schleifen konnte, für den die Leute aber trotzdem durch Feuer gingen.“ Den Arbeitern empfiehlt Ley, lieber nicht zu streiken, sondern „nicht verantwortungsbedingte Unternehmer zu sterilisieren“.

Wir wollten einmal das Entrüstungsgeschrei hören, wenn ein französischer Minister eine ähnliche Saarfundgebung an der Saar-französischen Grenze in Forbach anbielte! Der gleichgeschaltete hitlerdeutsche Blätterwald würde widerhallen von dem Entrüstungsgeschrei der braunen Pseudo-Krieger über diese „Einnischung“ Frankreichs in die saarländische Politik.

## „Schlagende“ Beweise

### Drei Hitlerleute gegen eine wehrlose Frau

Die Blut-Terror-Piste nationalsozialistischer Gewalttäter auf friedliebende Saarbewohner kann einen weiteren — in des Wortes vollster Bedeutung! — schlagenden Beweis vermehrt werden.

Am Freitag ging die Frau eines Arbeiters in Burbach aus der Wohnung einer Nachbarin zurück in ihre Wohnung im Hause nebenan. Die Nachbarin, das ist wegen des Gemeindefalles wichtig, war in ihrer Begleitung. Als die beiden Frauen im Begriffe waren, durch die Haustüre einzutreten, wollte ein 14-jähriges Mädchen, das einer nationalsozialistischen Familie angehörte, das Haus verlassen. Es entstand dadurch ein Gedränge. Die Arbeiterfrau machte das Mädchen höflich darauf aufmerksam, doch zu warten, bis die Nachbarin und sie eingetreten wären. Da bekam die Arbeiterfrau, als sie sich im Handgang befand, einen heftigen Schlag mit einem harten Gegenstand auf den Hinterkopf. Die ihr die Nachbarin später mitteilte, hatte der Vater des Mädchens, der „nazifistische Nationalsozialist“ Johann Zev, im Hausflur gestanden, in die Rocktasche gegriffen,

einen Schlagring herangezogen und von hinten her auf die ahnungslose Arbeiterfrau eingeschlagen!

Die Kermse erhielt zahlreiche Schläge auf den Hinterkopf, so daß sie stark blutete. Gleichzeitig aber kamen von der Treppe herab die sicherlich nicht minder „harmlosen Nationalsozialisten“ Jakob Anna senior und junior (Vater und Sohn). Die die Nachbarin gesehen hat, war der Sohn mit einem Militärkoppel bewaffnet, dessen Kiemer er mehrmals um die Hand geschlungen hatte, während er mit dem Koppelschloß ebenfalls auf die Arbeiterfrau einschlug.

Nur ihrer gesunden Körperkonstitution ist es zu verdanken, daß die barbarische mißhandelte Frau, die durch die schweren Schädelverletzungen sehr starken Blutverlust hatte, nicht zusammengebrochen ist. Die Nachbarin in ihrer Angst schrie laut um Hilfe und versuchte die Angreifer abzuwehren.

Die aber schlugen wortlos auf ihr armes Opfer ein!

Als die drei hitlerischen Prachtgestalten es schließlich für genug hielten, ließen sie von ihrem Angriffssobjekt ab, um sich in ihre Wohnung zu begeben, wobei der alte Anna bemerkte: „Die hab ich dir schon lange auditiert, daß ich dir den Kopf aufmachen wollte.“

## „Prawda“-Verbot aufgehoben

(Zupress) Das Auswertige Amt teilte dem Berliner Sowjetbotschafter Ghintshuk mit, daß das Verbot der „Prawda“ in Deutschland aufgehoben ist.

# Frick in Jerusalem

## Das braune Kamel ist kein Exportartikel

Es geschah ein Wunder und Zeichen: Der Heimwehrkrieger Frick, der im palästinensischen Virmalens den Weltkrieg verlieren half, der schon auf dem thüringischen Ministerstuhl täglich seine redliche Portion Juden verzehrte, der hohe Herr Reichsinnenminister Frick hat einen Auszug nach Palästina gemacht.

Mitten ins Herz des Judenlandes herein, bis nach Jerusalem wagte er sich, wo er sich im King-David-Hotel niederließ — immer und Zeit pro Tag und Nase an die zehn Pfund; Herr Schacht hats ja und bezahlte es auch! Zwar hatte sich der hohe Gast inognito einquartiert, aber die Liebe einiger seiner Untertanen, die noch heute mit wunden Rücken an das verlassene deutsche Vaterland denken, erkannten den Zeuren, worauf er ganz plötzlich dem Geschichtskreis des hocherfreuten jersalemitischen Judentums wieder entwand.

Der Chronist wird sich hüten, Zusammenhänge zu konstruieren, die er nicht nachzuweisen vermag, aber — Gedanken sind, wenigstens außerhalb der irdischen Paradiese wie Deutschland, Italien, Desterreich e tutti quanti, noch immer zoffrei. Und zu denken gab es genug, als einige Tage nach obigen illustren Besuchen die neue faschistische Partei Palästinas ihre Auserhebung feierte.

Sie hört auf den durchaus nicht aufregend originären Namen „Nationale Arbeiter-Organisation“ (Hisbadruth ovdim Beomith) und hielt am 9. April in Jerusalem eine, in Tel-Aviv verbundene Versammlung ab mit viel plakatiertem Geschrei, braunen Uniformen, die am Kermel die blaue Menore, den siebenarmigen Leuchter tragen, und unter Beteiligung des ganzen Landes, wie sie sagen, oder, von der Gegenseite gezählt, 400 Leuten aus ganz Palästina. Am selben Tage land in der alten heiligen Stadt eine Protestversammlung der Hisbadruth ovdim hafia-tith, der sozialistischen, der freien Arbeiterorganisation, statt, unter freiem Himmel, mit 5000 wohlgezahlten Teilnehmern aus Jerusalem allein!

Aber Zahlen entscheiden in den heute akuten Gegenwartsfragen nicht, das haben wir in Deutschland und Desterreich begreifen lernen müssen. Die sozialistisch und freigeistlich organisierte Arbeiterschaft bildet in Palästina weitans die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in Stadt und Land. Ihr Zusammenhang, ihr Verantwortungsgefühl, ihre Disziplin bilden den Kern und die stützende Kraft für die Kultur- und Aufbauarbeit des Judenvolkes in seinem alten Stammland, für dessen Befreiung und Fruchtbarmachung, ja für die ganze Renaissance des Nahostlandes hindurch in seiner Diaspora gequälten Volkes. Diese am europäischen jüdischen Staat schafften trotz der vierfachen zahlenmäßigen Uebermacht der Araber, die, besonders ihr Großgrundbesitz mit ihrem Mißvergnügen auf diesen proletarischen Wirtschafts- und geistigen Faktor hinabbliden,

dem die Zukunft gehört. Weder die englische Zwei-Fronten-Politik, die den einen Bevölkerungsteil gegen den anderen ausspielt, noch die Verhänonistlosigkeit der Araber für den Nutzen der jüdischen Kulturarbeit wird die Entwicklung der mit ungemeinem Idealismus sich durchringenden jüdischen Arbeiterschaft und ihres Wertes aufhalten können.

Was sich aber als weitaus größere, heimtückischere und verderbliche Gefahr am Horizont heute schon abzeichnet, ist derselbe politische und soziologische Vorgang, der sich überall dort abspielt, wo der Faschismus sich durchsetzen wollte. Die Großbourgeoisie erkennt in ihm auch hierzulande das letzte und wirksamste Mittel, um sich gegen die mit demokratischen Methoden vordringende sozialistische Arbeiterschaft an der Macht zu erhalten.

In der zionistischen Weltorganisation hat sich das reaktionäre kapitalistische Bürgertum in dem von dem Polen Jabotinski mit nationalistischen Kraftworten geführten „Revisionismus“ zusammengefunden und hier wie überall in den vom autoritären Faschismus bedrohten Ländern hat sich das um seine wirtschaftliche Position verängstigte Kleinbürgertum dem mit großsprecherischen Phrasen eingeleiteten und vom Großkapital finanzierten Klassenkampf von oben zur Verfügung gestellt. In Palästina ist die „Beta“, das ist die richtungslose jüngere Generation des Revisionismus zum Stütztrupp des für seine Machtstellung besorgten Unternehmertums zusammengerottet worden. Mit dem unsinnigen Schlagwort, die sozialistische freigeistliche Arbeiterschaft treibe die diktatorische Alleinherrschaft im Lande mit terroristischen Mitteln an, schloß sich die Beta zur nationalsozialistischen faschistischen Organisation zusammen; sie wird von dem politischen lebendigeren Teil des Unternehmertums gestützt, mit Geld versehen und im Produktionsprozeß dem freien Arbeiter vorgezogen und so zur veritablen gelben Streikbrecherorganisation aufgepöppelt.

Damit hat nun die Seuche auch sichtbarlich das Land ergriffen, von dem man am wenigsten hätte erwarten mögen, daß es sich im braunen Vorbarenbend des Nationalsozialismus des „dritten Reiches“ repräsentieren werde. Eine graulich lächerliche Groteske der Menschheitsgeschichte: Die nationale Jugend des jüdischen Bürgertums in der Farbe seines nationalsozialistischen Todfeindes! Ein neuer Kreuzzug ergießt sich ins heilige Land, das wiederum von einer blutigen Idee erobert werden soll, ein Raubzug des Hakenkreuzes, dem sich das Krufenkreuz aus Wien und das Ristorenbandel mit dem Römerbeil verbündet. Die Verbreitung des Weltfaschismus auf einen Boden, den die jüdische Arbeiterschaft für die sozialistische Reichheitskultur zu gewinnen sich mit bewundernswertem Idealismus anstreckt.

Die vergiftende Ansteckung trifft hier nicht ein Land, dessen

faschistische Umstellung seiner Wirtschaft entscheidenden Einfluß auf die ökonomische Situation anderer Länder ausüben würde, aber es wird eine Seele getroffen, und die Psychologie ist für den Sozialismus der ganzen zivilisierten Erde heute eine nicht zu vernachlässigende Kategorie! Das jüdische arbeitende Volk bringt alle Voraussetzungen mit, ein Bollwerk für den sozialistischen Umbau der menschlichen Gesellschaft anzustellen — wenn hier der antide-mokratische, das Individuum vernichtende, die Selbstverantwortlichkeit und sittlich freiwillige Einfügung ins Ganze verachtende Faschismus die Oberhand erzielte, wäre der sozialistischen Zukunft der Völker eine wertvolle aufbauende und schaffende, materielle wie sittliche Kraft verloren.

Aber so weit wird es nicht kommen. Als in der Protestversammlung der freien sozialistischen Arbeiterschaft in Jerusalem, zu der auch die organisierte Jugend in gelb-schwarzen Trüben mit Gesang herbeizog, als dort der leitende Redakteur des „Davar“, der sozialdemokratischen Arbeiterschaft in Tel-Aviv, S. Rayenellenson, in seiner flammenden Anrede ausrief:

„Viele haben gemeint, daß das, was in Berlin geschehen ist, auch in Wien sich wiederholen werde, aber sie haben geirrt; und wieder viele glauben, was in Wien geschehen ist, werde auch auf uns in Palästina hereindringen — ein noch schwererer Irrtum! Wir sind zwar nur ein Teil der ganzen, großen Arbeiter-Weltbewegung, aber wir werden den Traum des Sozialismus verwirklichen, wir, die Urkinder der schaffenden Kraft dieses Landes, wir, die wir den jüdischen Selbstsinn geschaffen und erzogen haben, das können wir werden an seiner Kraft jeden feindlichen Angriff zerfellen lassen.“

Als der Redner dieses flammende Gelöbnis abgegeben, aus dem jeder ehrliche Sozialist Trost und Zuversicht schöpfen mag, da jubelten die Massen. Die Faust der feindlichen Erhebung schmetterte der anderen, der Versammlung der in die Phrasenwelt des Faschismus Verirrten, eine lebendige Warnung und Rahnung zu: Rimmer werde ich aufhalten, was hier die Pioniere der sozialistischen Weltbewegung aufbauen und vollenden!

Herr Frick, der nationalsozialistische Reichsinnenminister Hitlers, ist fort und die Mussolinischen Zeitungsartikel sind verklungen. Die „Nationale Arbeiterorganisation“ Palästinas ist keine dem deutschen Nationalsozialismus sichtbarlich angeschlossene Gruppe, sehr viel mag sie von jenem trennen; aber mag sie sich in den kollektivistischen Zielen, mag sie sich in der Weltanschauung mit den Faschisten aller Länder und Rassen decken, mag sie selbst organisatorisch Bindungen mit der den Klassenkampf von oben und die brutale Niederwegung der Humanität beforzenden reaktionären Kraft eingehen, eines wird ihr nie gelingen:

Die stützende Hebel, den unerschrockenen Idealismus, den opferbereiten Aufschuß des palästinensischen freien Arbeiters und ihrer sozialistischen Disziplinierung.

Es wird dafür getortelt sein, daß im Totenland, wo die Karawanen der Palästina ziehen, das braune Kamel kein Importartikel wird.

Dr. Gustav Siewow, Jerusalem.

# Mordprozeß - von Streicher überwacht

## Eine Justizgroteske in Franken

Seit nahezu drei Wochen wird die deutsche Öffentlichkeit durch einen Mordprozeß in Spannung gehalten, der vor dem Schwurgericht in Schweinfurt verhandelt wird. Dem Prozeß liegt eine geheimnisvolle, bisher gänzlich ungeklärte Mordtat zugrunde. Auf dem Schloß Waltershausen in der Nähe wurde in der Nacht zum 1. Dezember 1932 der Schloßbesitzer, Hauptmann Werther, erschossen. In derselben Nacht wurde auch die Gattin des Hauptmannes, die Witwe eines Freiherrn von Waltershausen, einem Enkel der Werther, von mehreren Schüssen getroffen. Drei der Schüsse waren aus demselben Revolver abgegeben, der ihren Gatten getroffen hatte. Andere Schüsse waren in die Luft gegangen, Frau Werther wurde erheblich verletzt vorgefunden; einer der Schüsse war ins Gesicht gegangen. In irgendeinem dunklen Zusammenhang mit diesen Ereignissen stehen zwei Einbrüche auf dem Schloß.

Vor dem Schwurgericht steht unter der Anklage des Mordes der junge Chauffeur Liebig. Schon in der Mordnacht wurde er von Frau Werther als Täter bezeichnet. Aber es fiel auf, daß seine Kleider ohne die geringsten Mutspuren waren. Liebig ist kranner SA-Mann. Die Partei hatte ihm eine Stelle in Hannover beschafft; als im „Fränkischen Beobachter“ die Chauffeurstelle in Waltershausen angekündigt worden war, erhielt er sie sofort. Denn auch die Schließung wurde Frau Werther, im Zusammenhang mit ihrer nicht gerade glücklichen Ehe mit Werther, ziemlich deutlich selber des Mordes bezichtigt. Ihre Position verschlechterte sich, als ihr vor Gericht leierlich nachgewiesen wurde, daß ihre Urgroßmutter eine Jüdin gewesen sei. Sie wurde nicht verurteilt. Wer ist es also gewesen?

Aber es geht ja nicht um die Darstellung eines interessanten Kriminalfalles. Viel wichtiger ist, in welcher Weise dieser Prozeß ins Licht der Politik des „dritten Reiches“ gerückt wurde. Das offizielle nationalsozialistische Münchener Blatt, die „Fränkische Tageszeitung“ schrieb täglich Seiten über den Prozeß, nicht nur mit offener Parteinahme für Liebig, sondern auch mit Drohungen und Warnungen an die Richter, dem Volksurteil Gehör zu tun. Herr Streicher, der allmächtige Frankensführer greift selber ein. Er schickte gleich zu Beginn der Verhandlung dem Verteidiger ein Telegramm folgenden Inhalts, das unter lauter Zustimmung des Publikums im Gerichtssaal verlesen wurde:

„Sie hatten den Mut, im Laufe des Prozesses die Juden und die jüdischen Rechte beim Namen zu nennen. Keine Anerkennung, Streicher.“

Antwort des Verteidigers: „Größere Dinge kommen noch.“ Woran bezog sich die Bemerkung von den jüdischen Rechten? Die „Fränkische Tageszeitung“ enthielt es. Hauptmann Werther soll bei Lebzeiten einem jüdischen Bankier versprochen haben, ihn gegen ein Darlehen von 500 Mark im Falle einer nationalsozialistischen Wachtregierung bei sich aufzunehmen. Ferner soll Frau Werther geplant haben, sich von zwei jüdischen Anwälten, dem Geheimrat Hommel und dem Rechtsanwalt Mendel, vertreten zu lassen. „Es ist fürchtbar blamabel, wie ihr im gleichen Augenblick in bezug auf den jüdischen Justizrat Meles Hommel der Ausdruck entfährt: „Dr. Hommel ist immer so ein anständiger Mensch gewesen“, wobei er allerdings verabsäumt hinzuzusetzen, nachdem dieser Herr vorher aus der Schuchast, die ihn mit den Grundprinzipien des dritten Reiches vertraut machen sollte, entlassen worden war.“

Täglich wurde Frau Werther angeprangert. Dünne Mädchen versuchten, einen armen, elterlosen Volksgenossen zu spielen, um sich dem strafenden Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. . . Dieser Volksgenosse war der Angeklagte Va. Liebig, der sich trotz schwerer Mordanklage in Freiheit besand und beludet.

Man muß der „Fränkischen Tagespost“ dankbar sein. Das Blatt Streichers durchbricht die Mühseligkeit der Prozeßberichte in der gleichgeschalteten Presse durch das herablassende Bekenntnis, daß die Justiz dem braunen Willen zu folgen habe. In ihren Spalten droht der großmächtige Frankensführer den Richtern, daß sie den Horn des Volkes heraufschreien, wenn sie Liebig nicht freisprechen. Was das in seinem Reich bedeutet, bedarf keiner Erklärung. Eine Groteske der deutschen Justiz im Fillerjahre 1934 auf dem Unterbau einer Tragödie. . .

„Volkes Stimme“  
Kostprobe aus der „Fränkischen Tageszeitung“  
(24. April)

„Vox populi — vox Dei! Volkes Stimme — Gottesstimme. . . Dies treffliche Wort ist nirgends besser am Platze als in der ungeheuerlichen Mordaffäre Waltershausen, die einst den Hauptmann Werther als gräßliches Opfer forderte und die sich in ihrem weiteren Verlauf zu einem der schlimmsten Kriminalfälle entwickelte, die die deutsche Justizgeschichte jemals beschrieb. Was nun ist schon es zu Anfang dieses Dramas, für die Sache des Angeklagten Karl Liebig auch nur eine Chance anzunehmen — heute nach Durchführung der Beweisaufnahme aber ist es wieder völlig unvorstellbar, ihn als Opfer zu denken. Denn eine glänzende Kleinarbeit ist geleistet worden, um eine wenigstens annähernd wirklichkeitsgetreue Rekonstruktion des schauerlichen Geschehens in jener Mordnacht zu Waltershausen durchzuführen und alle Welt war aufs tiefste erschüttert von den Erkenntnissen, die daraus wuchsen. Einmal und allein stand ein wackerer, o! erprobter SA-Mann, ein einfacher Arbeiter nur, aber ein tapferer Held im Kampf um Ehre, Freiheit und Leben gegen die erdrückende Uebermacht böser und mächtiger Sippenverbände, die in perädaus verbrecherischer Weise eines ihrer Mitglieder von Schimpf und Schande freieren wollten. Standhafte, uner-

hörte Vorkänge spielten sich ab und es war tief beschämend für jene adeligen Claque, sie heraufbeschworen zu haben.“

### Staatsanwalt beantragt:

#### 15 Jahre Zuchthaus für Liebig

DR. Schweinfurt, 21. April. Im Beginn des 15. Verhandlungstages erhielt der Vertreter der Anklage, Landgerichtsrat Dr. Schuppert, das Wort, der u. a. erklärte:

Als vor drei Wochen das Schwurgericht zusammentrat, um die Frage zu klären und zu entscheiden, ob Karl Liebig derjenige sei, der in der Nacht zum 1. Dezember 1932 den Hauptmann Werther auf Schloß Waltershausen getötet habe oder nicht, habe man gewußt, daß die Entscheidung, die zu fällen sei, nicht leicht oder nicht einfach sei.

Erschwert würde die Urteilsbestimmung durch den Umstand, daß die Frau, die als Zeugin der Tat in dem Prozeß aufgetreten sei, weniger die Rolle einer Zeugin spielte, als in die Rolle einer zweiten Angeklagten

hineingedrängt wurde. Das Eheleben, die wirtschaftlichen Verhältnisse und den Charakter des Ehepaars Werther habe man genau kennengelernt. Aber über den wahren Charakter und die wahre Verlässlichkeit des Angeklagten habe man keine Aufklärung erhalten. Erklärter sei ferner die Urteilsfindung durch die öffentliche Meinung. Dieser Prozeß habe das größte Interesse der Öffentlichkeit erregt. Zahlreiche Briefschreiber hätten eindeutig gegen Frau Werther Stellung genommen. Diese Leute seien jedoch rein gefühlsmäßig eingeschätzt.

Der Staatsanwalt ging dann über auf die Würdigung der Beweisaufnahme und teilte sein weiteres Plädoyer in drei Teile. Er befahte sich zuerst mit den Einbrüchen und kam zu dem Urteil, daß nach dem Tatortbefund des ersten Einbruchs dieser teilweise konfirmiert sei und nur von einem gemacht worden sein könnte, der genaue Ortskenntnis hatte. Beide weibliche Dienstmädchen im Schloß hätten hierbei vollkommen außer Betracht. Und er wisse auch nicht, was das Ehepaar Werther für einen Zweck mit einem solchen Einbruch hätte verfolgen wollen. Der Fingerabdruck, der von Baron Waltershausen gefunden wurde,

sei einwandfrei erklärt; auch bestehe dafür ein Alibi des Barons. Dagegen bestünden Verdachtsmomente für Liebig, einmal daß die Gummischuhe, deren Einbrüche damals gefunden wurden, verfertigt und nicht zu finden waren, zweitens sein Verhalten bei der Fahrt nach Koburg. Der zweite Einbruch sei nach seiner Ansicht ebenfalls fingiert. Der Einbruch sei durchaus nicht durch das Fenster, dessen Scheiben eingeschlagen waren und vor dem die Doppelhaken lagen, erfolgt, sondern der Täter sei auch hier mit einem Nachschlüssel durch das Tor ins Schloß gelangt. Er könne die Täterschaft des Liebig weder bejahen noch verneinen. Aber ein gewisser Verdacht bestehe für ihn auch hier. Es sei auch möglich, daß vielleicht Verwandte der Frau Werther ohne deren Wissen diesen Einbruch zu ihrer Entlastung gemacht hätten.

Nachdem der Staatsanwalt die Verhältnisse auf dem Schloß am Abend vor dem Mord als durchaus normal bezeichnet hatte, kam er zu der Feststellung, daß ein Selbstmord des Hauptmannes ausgeschlossen

sei. Auch die angeblichen Selbstschüsse der Frau Werther finde er sehr merkwürdig; in der Regel griffen Frauen beim Selbstmord zu anderen Mitteln als zur Schusswaffe, und es sei auch bei einer Frau unnatürlich, sich ins Gesicht zu verletzen. Zudem sei der Schuß in die Brust nicht ungefährlich gewesen.

Ein gegenseitiges Einverständnis sei vollkommen ausgeschlossen; denn in dem Abschiedsbrief habe ja Frau Werther ihrem Sohne empfohlen, nach ihrem Ableben sich des Raumes anzunehmen. Der Hauptmann hätte als Offizier wahrscheinlich eher Anlaß zu einem Selbstmord gehabt, als man ihm seinerzeit den schlichten Abschied gegeben hätte. Uebrigens sei das Schloß nicht Eigentum des Hauptmannes gewesen; er hätte also durch die Verjährung seinen großen Vermögensverlust erlitten. Es lebe einfach jeder Beweg-

grund zum Selbstmord. Es seien ja auch noch am Tage vor dem Mord mit einem Käufer Verhandlungen gepflogen worden. Auch hätte der Tatortbefund nicht mit dem Verhalten bei einem Selbstmord überein. Man könne die Sache drehen, wie man wolle, zu einem Selbstmord komme man nicht. Wollte man weiter annehmen, daß die Frau allein die Tat verübt habe, so hätte sie sich

#### von Liebig die Waffe verschaffen

und sie dann wieder zurückstellen müssen. Das wäre auch ausgeschlossen gewesen. Was die Fingerspuren betreffe, so sei es unmöglich, daß Frau Werther die schwere Leiter in der Nacht hätte hinsteppen und wieder entfernern können.

#### Frau Werther kann es nicht gewesen sein

Sie habe auch keinen Grund gehabt, ihren Mann zu erschließen, da sie dadurch ihre Lage nicht im geringsten verbessert hätte. Im Gegenteil, ihr Mann habe doch eine Pension bezogen und hätte sich jedenfalls mit seiner Generale weiter durchsetzen können. Wiederkommen sei auch ausgeschlossen, ebenso komme das erotische Moment nicht in Frage. Das intime Verhältnis mit Liebig bestanden hätten, sei vollkommen ausgeschlossen. Und wenn Frau Werther im Einverständnis mit einem Dritten gehandelt hätte, wäre es der größte Unfug von ihr gewesen, das an einem Ort zu tun, nämlich im Schlafzimmer, wo sie auf sich den schwersten Verdacht lenkte. Sie sei im übrigen zwar launisch und nervös, aber wer sie nur einigermaßen habe, müsse sagen, daß sie nicht so verworren sein könne, bewußt einen Unschuldigen zu belasten. Sie sei bei ihrer Ueberzeugung geblieben, daß Liebig es gewesen sei und habe sich darin nicht irren lassen können.

#### Liebig war der Täter

Der Staatsanwalt ist der Ansicht, daß der Täter am 14. und 15. Oktober das Gleiche verüben wollte, was er später in der Nacht auf den 1. Dezember verübt habe. Daher hänge für ihn der erste Einbruch zusammen mit dem Mord, und die Person, die den ersten Einbruch verübt, habe auch die Mordtat begangen. Er, der Staatsanwalt, komme zu dem festen Ueberzeugung, daß nach objektiver Prüfung aller aufgetretenen Kräfte Liebig derjenige sei, der den Hauptmann Werther erschossen und auch auf Frau Werther geschossen habe. Alle, die sich mit der Frage des Motivs befaßt hätten, könnten wie er, der Staatsanwalt, keinen Grund angeben, warum Liebig den Hauptmann getötet habe. Er glaube, eine Lösung gefunden zu haben. Er könne sich nur denken, daß Liebig in der Mordnacht aus dem Zimmer

etwas habe entwendet wollen, zu dem er am Tage nicht habe gelangen können. Der Anklagevertreter leute nun in längeren Ausführungen dar, daß Liebig größere Aufwendungen in Waltershausen gemacht habe, als eigentlich sein karglicher Lohn ausreichen habe. Es könne sich weniger um einen Mord, als um einen Totschlag nach § 21 handeln. Selbstverständlich könne er einen Mord nicht vertreten; denn wenn er heute die Verurteilung wegen Mordes beantrage und die Todesstrafe fordere, dann wisse er, daß sie heute auch vollzogen würde. Es sei ihm nicht möglich, für die Tat Liebig den Nachweis der Vorsätzlichkeit zu führen.

Sein Strafmaß sei zu berücksichtigen, daß Liebig noch nicht vorbestraft sei, daß er noch jung sei und daß er auch glaube, daß es sich um einen aufgereagten Menschen handele, der wenig Mut besitze und immer gleich loslösche. Er nehme daher im Falle des Hauptmanns Werther ein Verbrechen des vollendeten Totschlages an und bei den Schüssen auf Frau Werther ein Verbrechen des versuchten Totschlages.

Am Schluß seines vierstündigen Plädoyers beantragte Landgerichtsrat Schuppert gegen den Angeklagten Karl Liebig wegen eines Verbrechens des Totschlages und eines Verbrechens des versuchten Totschlages eine

#### Gefängnisstrafe von 15 Jahren.

Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren, Einzug der Liebigischen Walther-Pistole, den Erlass eines Haftbefehls und die Ueberführung der Akten auf den Angeklagten.

Die Untersuchungsakten will der Anklagevertreter nicht anrechnen haben.

In der Nachmittagsitzung begann der Verteidiger Dr. Deeg sein Plädoyer.

## Säuberung der Justiz von Nichtariern

### Die nichtarischen Anwälte

#### Große Verminderung

Ueber die Auswirkungen der Arierparagraphen auf einem weitläufigen Teilgebiet äußert sich das Kulturlandamt für Bevölkerungspolitik und Massenpflege. Es handelt sich dabei um die Verringerung der Zahl der jüdischen Rechtsanwälte und Notare in den preussischen Oberlandesgerichtsbezirken. Dabei wird festgestellt, daß am 1. April 1934 die Zahl der nichtarischen Rechtsanwälte gegenüber dem 7. April 1933 um 38,4 Prozent abgenommen hatte, die der nichtarischen Notare sogar um 56,79 Prozent. In Berlin hat sich die Zahl der nichtarischen Rechtsanwälte vom 7. April 1933 bis zum 1. Januar 1934 von 1911 auf 1227 verringert. Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 hat eine relativ noch weit stärkere Einschränkung bezüglich der nichtarischen Notare zur Folge gehabt. In Berlin allein beläuft sich der Rückgang der nichtarischen Notare auf rund 56,5 Prozent, in Rassel sogar auf rund 73,33 Prozent.

Diese Ziffern, immer vorausgesetzt, daß sie richtig sind, besagen uns wenig. Auch die noch formell zugelassenen jüdischen Rechtsanwälte stehen so unter dem Druck des Terrors, des Boykotts und der Massenagitation, daß nur noch wenige existieren können.

Den Meldungen über den Rückgang der nichtarischen Rechtsanwälte und Notare auf Grund des Gesetzes über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7. April 1933 sowie auf Grund des Berufsbeamtengesetzes gleichen Datums sei noch nachgetragen: Was die einzelnen Oberlandesgerichtsbezirke angeht, so ist der Rückgang der jüdischen Rechtsanwälte am stärksten im Bezirk Hamm i. W., wo er 40 v. H. ausmachte. Es folgten die Bezirke Düsseldorf mit 48,28 v. H., Königsberg mit 47,78 v. H., Köln mit 47,20 v. H., Marienwerder mit 47,08 v. H., Frankfurt a. M. mit 44 v. H., Raumburg mit 40,74 v. H., Breslau mit 39,88 v. H., Gelle mit 38,10 v. H., Berlin mit 35,79 v. H., Rassel mit 32,56 v. H., Kiel mit 32,35 v. H. und schließlich

Stettin mit 31,33 v. H. Bei den Notaren ist die Abnahme der Juden am stärksten im Bezirk Rassel mit 73,33 v. H.; es folgten Düsseldorf mit 66,18 v. H., Hamm i. W. 63,37 v. H., Königsberg-Pr. 62,26 v. H., Raumburg 57,89 v. H., Berlin 57,41 v. H., Berlin 56,45 v. H., Frankfurt a. M. 55,29 v. H., Stettin 52,17 v. H., Kiel 52 v. H., Gelle 42,56 v. H. und Marienwerder mit 41,07 v. H. Im Oberlandesgerichtsbezirk Köln war bei Erlass des Berufsbeamtengesetzes nur ein nichtarischer Notar zugelassen, der inzwischen auf Grund des Gesetzes ausgeschieden ist, so daß in diesem Bezirk als einziger preussischer Oberlandesgerichtsbezirk überhaupt kein nichtarischer Notar mehr vorhanden ist.

### Ruin mit allen Mitteln

#### Gegen jüdische Juristen

Wegen unantwärtigen Wettbewerbs und unbefugter Tätigführung wurde vom Amtsgericht in Berlin der frühere Rechtsanwalt Georg Israel zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Israel war bis zum Juni 1933 als Rechtsanwalt in Berlin zugelassen, dann aber auf Grund des Gesetzes über die Nichtzulassung nichtarischer Rechtsanwälte in der Anwaltsliste gelöscht worden. Im September, Oktober und November 1933 hatte er an eine Reihe früherer Mandanten und auch an andere Personen Rundschreiben gerichtet, in denen er sich zur Uebernahme von Hausverwaltungen, Rechtsberatungen und Steuerberatungen empfahl. Für diese Rundschreiben hatte er seine alte n. Brieftasche benutzt, die den Kopf trug „Georg Israel, Rechtsanwalt“. In mehreren Fällen hatte er bei diesen Rundschreiben seiner Unterschrift auch den Titel „Rechtsanwalt“ beigelegt. Das Gericht sah aber auch in den Schreiben, die er mit „Israel, Rechtsanwalt“ unterzeichnet hatte, den Tatsbestand des unantwärtigen Wettbewerbs als erfüllt an, weil diese Schreiben den Eindruck hätten erwecken müssen, als sei Israel nach wie vor in der Lage, als Rechtsanwalt zu wirken.

# Die Haentscheliade

## Ein neudeutsches Heldenepos

Jede Zeit hat ihre Haldengedichte. Vor dreitausend Jahren sang der blinde Homer vom Tode des tapferen Hektor, vor tausend Jahren erklangen die Stabreime des blutgetränkten Nibelungenliedes, das bürgerliche neunzehnte Jahrhundert schuf die Persiflage der harmlos-heiteren Jolstadt und für den kommenden Gestalt der tiefsten kulturellen Erniedrigung des deutschen Volkes im zwanzigsten Säkulum unserer Zeitrechnung sei hier der Stoff für eine Haentscheliade aufgezeichnet, wobei jetzt schon der Ueberzeugung Ausdruck gegeben sei, daß es dem Dichter nicht gelingen wird, die groteske Widerlichkeit dieses Lebenslaufes durch neue Einfälle zu steigern. Das Leben ist der stärkste Dichter.

### I.

Der Krieg ist zu Ende, die Republik ausgerufen, von allen Fronten kehren die Soldaten heim. Frischgebackene Republikaner bilden, da ihnen die bestehenden Parteien den Neulingen zu mißtrauisch gegenüberzustehen scheinen, Bünde und Vereine, durch die die Republikanisierung — und auch die Neulinge — vorwärtsgedrungen werden sollen. Zum Beispiel die „Liga junge Republik“.

So ein Neuling ist auch Haentschel, wenn auch mit einer interessanten dunklen Vergangenheit in Kopenhagen belastet, wo während des Krieges ein Stützpunkt der deutschen Rohstoffversorgung gewesen war. Sein Führer ist Vetter, Mitglied der Demokratischen Partei.

### II.

Haentschel geht ins Reichsinnenministerium, steigt, und gar nicht langsam, Sprosse auf Sprosse auf der Gehalts- und Titelleiter empor und spezialisiert sich für Presserecht. Zuerst zur Verankerung, dann, von Brüning an, zur Beschränkung der Freiheit der Presse. Schreibt mit gleicher Pathosstärke Kommentare für und wider, wie es gerade gebraucht wird. Selbst als die Beschränkung der Pressefreiheit in deren Vernichtung übergeht, steht der Ministerialdirigent Haentschel mit flammendem Schwert vor seinem Anspruch, der allein maßgebend offiziöse Presserechtskommentator zu sein.

Was nicht hindert, daß er unter Papen stürzt. Das heißt, er wird nicht etwa gleich abgesägt wie die anderen leitenden republikanischen Beamten des Reichsinnenministeriums, sondern er geht erst auf Urlaub, um sich, bei vollem Gehalt, Studien und seiner Dozentur zu widmen.

Schließlich kommt aber doch das a. D., denn Haentschel ist seit Jahren Mitglied der Demokratischen Partei und war in ihr noch bis vor kurzem führend tätig.

### III.

Vetter hat seine Betriebsamkeit in das Presseamt des Berliner Messeamtes geführt. Von dort holt ihn Lachmann-Mosse, als die allgemeine politische Entwicklung Deutschlands und die besondere geschäftliche Lage des Verlages ungünstig zu werden beginnen. Vetter wird Verlagsdirektor bei Mosse.

### IV.

April 1933. Vetter drängt seinen Gönner Lachmann-Mosse aus dem Verlag hinaus. Er weiß, wie man solche Dinge im Jahre 1933 zu fangen hat. Der gereinigte Betriebsrat beschließt, daß dieser Jude in dem Verlag nichts mehr zu suchen habe.

Und nun wird gleichgeschaltet. Vetter setzt, um nicht Nazi werden zu müssen, auf den Stahlhelm, der weniger jüdenfeindlich ist und ihm für einen Verlag, der das „Berliner Tageblatt“ herausgibt, sympathischer erscheint. Chefredakteur wird H a u b e r, kommerzeller Direktor des Verlages — neben dem literarisch orientierten Verlagsdirektor Vetter — der Stahlhelmann H a e n t s c h e l.

Das ging zwar nicht ganz einfach, aber die Leitung des Stahlhelms verstand und stellte Haentschel ein um ein Jahr rückdatiertes Mitgliedsbuch aus.

### V.

Dem „Berliner Tageblatt“ laufen die jüdischen Abonnenten davon. Sie wollen zum Morgenkaffee keine Aufforderung

zum Judenboykott lesen. Dann lieber gleich den „Völkischen Beobachter“!

Vetter und Haentschel geraten einander in die Haare. Schauplay des Zweikampfes ist die Verwaltungssitzung, denn der Verlag ist nach dem unfreiwilligen Verzicht Lachmann-Mosses eine Stiftung zu Nutzen der Belegschaft geworden. Haentschel wirft seinem Mitstreiter Vetter, der ihn geholt hatte, vor, daß durch seine ungeschickten und unrichtigen Dispositionen Blatt und Verlag ruiniert würden. Vetter antwortet, er habe eine Pflöte übernommen, Lachmann-Mosse habe auf dem Wege über Auslandsunternehmungen des Verlages das gesamte Betriebskapital verschoben und Haentschel sei offenbar im Solde Lachmann-Mosses.

Wie kurz vorher Vetter über Lachmann-Mosse, siegt jetzt Haentschel über Vetter, der sich verzweifelt wehrt. Die Verwaltungssitzung beschließt, Vetter habe bis ein Uhr mittags das Haus zu verlassen und dürfe es nicht mehr betreten. Seine Aktenmappe wird „beschlagnahmt“.

### VI.

Vetter läßt durch gute Freunde die Geheime Staatspolizei wissen, daß Haentschel ein um ein Jahr rückdatiertes Mitgliedsbuch des Stahlhelms habe.

### VII.

Haentschel wird von der SA. verhaftet. Er schwört Stein und Bein, das Mitgliedsbuch sei richtig ausgestellt. Nach Schlägen mit der Faust und dem Gummiknüppel gesteht Haentschel, daß das Mitgliedsbuch erst vier Wochen alt ist. Nach acht Tagen gelingt es Diels, ihn freizubekommen. Sie kennen einander aus dem Demokratischen Klub in der Viktoriastraße.

Doch auf Mosse muß er verzichten.

### VIII.

Krampfhaftige Versuche, irgendwo Anschluß zu finden. Jahreswende 1933/34. Haentschel erscheint in Prag, will nun für den — Ulstein-Verlag ein Ding drehen. Doch die vorgesehene Kontrahenten forschen nach und erfahren, welche Rolle der Mittelsmann bei Mosse gespielt hat. Ein betrübter Lohgerber verläßt die Stadt an der Moldau.

### IX.

April 1934. Durch alte Blätter geht die Nachricht, daß ein italienisch-faschistisches Konsortium 51 Prozent des schmutzigsten antimarxistischen Wiener Blattes, des „Neuen Wiener Journals“ erworben habe. Als Vertreter der neuen Inhaber werde die Generaldirektion übernehmen: Ministerialdirigent Haentschel.

Daraufhin dementiert der bisherige Besitzer des „Neuen Wiener Journal“, Lippowitz, daß in seinem Blatte irgendwelche Besitzveränderungen erfolgt seien.

Es ist ein besonderes Pech, daß gerade am Tage vorher das Wiener Amtsblatt den Auszug aus dem Handelsregister veröffentlicht hat, in dem die neuen Kommanditoren des „Neuen Wiener Journal“ namentlich aufgeführt werden.

### X.

(Der Inhalt der weiteren Gesänge kann noch nicht vorausgesagt werden, da vor dieser Wirklichkeit jede Fantasie versagt.)

## Was man sich zuflüstert

„Wissen Sie, weshalb so viele neugebackene Nazis unzufrieden zu werden beginnen?“

„Weil Herr Schacht die Gesinnungswchsel nicht mehr prolongieren kann!“

Auf der Zugspitze soll ein neues Konzentrationslager errichtet werden!

Man hofft, daß die Inhaftierten hier schneller braun werden!

## Wir kennen die Mörder

Von Stefan Heym:

Wir kennen die Felder, auf denen sie flohn,  
Wir kennen die stillen Chaussees.  
Wir kennen die Mörder, das Auto, den Lohn  
und den Erdwall, auf dem es geschahen.

Wir kennen den Herrn, der es unterschrieb.  
Wir wissen, er schläft zur Nacht  
noch in Ruhe und hat sein Mädchen lieb —  
Sie hat man umgebracht.

Das spricht sich so leicht: Ein Wort, ein Klang —  
Die Hände ins Erdreich gekrampft.  
Die Toten schweren ewigkeitslang.  
Das bißchen Blut verdampft.

Der Himmel ist grau und das Auto fährt fort.  
Es schwebt noch ein Wölkchen Benzin  
in der Luft, wird dünner, verfliegt und verdorrt —  
Es wird ihnen nicht verziehn.

Die Toten von nah und die Toten von fern,  
die man zur Flucht antrieb.  
Wir kennen die Mörder, wir kennen den Herrn,  
der das Urteil unterschrieb.

Der Toten Augen sind so leer  
und sind doch unheimlich wach.  
Der Toten ist schon ein ganzes Heer,  
es werden von Woche zu Woche mehr,  
und sie holen die Mörder nach.

## Die verrückte Weltgeschichte Hammer, Sichel und Hakenkreuz

Die Sache ist kaum ein halbes Jahr her. Wir saßen zu sechst beisammen und erfanden Parodien gegen das „dritte Reich“. Einer erzählte die Geschichte eines Mädchens, das den Bräutigam verliert, weil die Hitlersche Erneuerung kommt und die Blondes herrschende Mode werden. „Ist alles x-mal dagesessen, ist keine Parodie“, erklärte die Runde einhellig. Ein anderer ließ einen Pfarrer Urkundenfälschung und Meineid begehen, weil dem Pfarrer die Verzweiflung eines Familienvaters zu Herzen ging, der wegen der Großmutter Stellung und Heimat verlieren sollte. Ein dritter wollte den Mann bedichten, der grundsätzlich alles ablehnt, was mit dem bloßen Verstand zu begreifen ist und der nur die unglaublichsten Thesen des Führers glauben will. „Ist in Hitlerdeutschland alles an der Tagesordnung“, konstatierte die Runde. Und es zeigte sich, daß es nahezu unmöglich ist, die braune Wirklichkeit mit Grotesken zu überbieten. Zum Schluß meinte einer, das „dritte Reich“ sollte endlich einen Orden herausbringen, der alle gestohlenen Ideen und Glaubensartikel der Nazis bildhaft präsentierte, so daß er von links wie von rechts, von Hitler, Thyssen und Stalin getragen werden könnte. Dieser Vorschlag endlich schien Nichtdagesessenes zu enthalten und erregte allgemeine Heiterkeit . . .

Das war, wie gesagt, vor einem halben Jahre. Jetzt liest man in verschiedenen Blättern des Auslandes, für den 1. Mai werde in Deutschland eine Ansteck-Plakette herausgebracht, die von Hitler entworfen und Hammer und Sichel nebst Naziplegmat und Hakenkreuz und zwischendrin auch den Kopf Goethes zeigen soll . . . Der verrückte Wit der Weltgeschichte erwies sich also wieder einmal genialer, als die skurrilsten Einfälle satirischer Köpfe. B. Br.

## Zerschlagen

Der „Weltbund-Nachrichtendienst“, herausgegeben von der Nachrichtenabteilung des Weltkomitees der Christlichen Jungmännervereine in Genf, schreibt: „Die Arbeit unseres deutschen Bruderwerkes in den sogenannten „Evangelischen Jungmännervereinen“, den kirchlichen Gemeindevereinen, ist zum größten Teil zerschlagen . . .“

# Goethe über Hitler

## „Doch das tun andere mehr“ . . .

In diesen Tagen ist in Newyork, so lesen wir in der „Newyorker Neuen Volkszeitung“ vom 14. April, ein Pamphlet in deutscher Sprache gegen die Juden erschienen, das geradezu ein Musterbeispiel für die Fälscherkunststücke dieses arischen Verleumdners im Gewande eines deutsch-amerikanischen Biedermannes in Newyork ist. Es lohnt sich wirklich nicht, dieses minderwertige Zeug ernst zu nehmen. Da aber an dieser Stelle dem Nazischwindel die Wahrheit entgegengestellt wird, sei zum Schluß ein Fall, der überall größte Heiterkeit erregen wird, aufgedeckt.

In dem Pamphlet wird Goethe als Judenfeind für Hitler in Anspruch genommen. Der Schafskopf, der das Pamphlet geschrieben hat, hat in der Hauptsache „Fritschs Handbuch der Judenfrage“ abgeschrieben, sich also mit fremden Federn der Lüge geschmückt.

Vorausgeschickt sei, daß Goethe nie ein Antisemit gewesen ist. Gewiß findet sich in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ ein Zitat, dessen zweiter Teil von den Nazis meist verschwiegen wird, um seinen Sinn zu entstellen:

„Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben: es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker; aber an Selbstständigkeit, Tapferkeit, Festigkeit, und wenn alles das nicht mehr gilt, an Zähigkeit sucht es seinesgleichen. Es ist das beharrlichste Volk der Erde, es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehovah durch die Zeiten zu verherrlichen.“

Aber Goethe hat seinem Freunde Lemmel in Prag gegenüber frank und frei geäußert:

„Ich hasse die Juden nicht. Was sich in meiner früheren Jugend als Abscheu gegen die Juden in mir regte, war mehr Schren vor dem Rätselhaften, vor dem Unschönen . . . Erst später, als ich viele geistbegabte, feinfühligere Männer dieses Stammes kennen lernte, gesellte sich Achtung zu der Bewunderung, die ich für das bibelgeschöpfliche Volk hege und für den Dichter, der das Hohe Liebeslied gesungen.“

Tatsache ist ferner:

a) Goethe hat mit dem Philosophen Herz, dem Musiker Meyerbeer, dem Berliner Sammler Friedländer, dem Prager Bankier Lemmel die freundlichsten Beziehungen unterhalten, er hat mit Marianne Meyer, verheirateten von Eybenberg, und ihrer Schwester Sarah Freundschaft gepflegt und die tiefe Leidenschaft, mit der Rahel Lewin, verheiratete Varnhagen, an ihm und seinem Werke hing, aufs dankbarste empfunden und anerkannt: Er hat im Alter unter den Reisenden jeder Art „auch Juden und Judengenossen häufig zur Tafel gezogen“. Eduard Simon, Munk, Eduard Gans sind bei ihm gewesen; den Maler Oppenheimer, den Dichter Michael Beer hat er gefördert, ohne daß ihr Judentum jemals auch nur mit dem Schatten eines Bedenkens sein Bewußtsein gestreift hätte. Und er hat im letzten Jahrzehnt seines Lebens ein Verhältnis von tiefer, bewundernder Zärtlichkeit zu dem Enkel Moses Mendelssohns gehabt, dem genialen Knaben Felix Mendelssohn-Bartholdy, der viele Wochen in seinem Weimarer Haus war.

b) Daß die größte nachbiblische Erscheinung des Judentums, der Philosoph Baruch Spinoza, einen tiefen, bestätigenden und wegweisenden Eindruck auf Goethe gemacht hat, kann eigentlich nur ein Fanatiker wie Chamberlain bestreiten.

c) Erst neuerdings hat ein Forscher, Raimund Eberhard, nachdrücklich auf Goethes Beziehungen zum Alten Testament hingewiesen. Goethe ist ein Helfer und Rufer im Streite für den Menschheitswert des Alten Testaments; er hat Zeit seines Lebens von frühesten Jugend bis zum spätesten Alter dem Alten Testament sein Interesse zugewandt. Die Kenntnis des Alten Testaments war ihm ein „Besitz für immer“ und eines der Fundamente seines Geistes.

Aber schließlich sei an einem sinuifälligen Beispiel eine in der Wirkung lustige Fälschung als Tatsache dem Nazischwindel entgegengesetzt, dem auch das Newyorker Pamphlet erliegen ist:

Der Naziheld aus Yorkville, der sein Jammerprodukt denen, die nie alle werden, zum Preise von 10 Cents anbietet, beruft sich gegen die Juden auf Goethes Schwank „Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern“, in den ein parodistisches Esther-Drama eingehaut ist. Es heißt da:

„Der Jude liebt das Geld und fürchtet die Gefahr,  
Er weiß mit leichter Müß und ohne viel zu wagen,  
Durch Handel und durch Zins, Geld aus dem Land  
zu tragen . . .“

Aber der Newyorker Schwindler sagt nicht, daß Goethe diese Worte den Judenfeind Hamann sagen läßt und läßt die Fortsetzung fort, in der der König antwortet:

„Ich weiß das nur zu gut, mein Freund, ich bin nicht blind;

Doch das tun andre mehr, die unbeschritten sind.“  
Diese oft angeführte Stelle ist ein lustiger Beweis antisemitischer Propaganda, die alle Schuld auf die Juden abschieben will.

## Die Quittung

Von Arnold Zweig

Gewehrgehosse kommen schräg angeweht, schlagen auf, es häubt, sie fliegen weiterhin über die Köpfe deutscher Infanteristen, schlagen irgendwo jenseits des Grabens endgültig ein. Die weißen Wolken des Schrapnells entladen einen Guß von Blei, senkrecht, von vorn, von rückwärts; manche ihrer Kugeln finden den schmalen Niz, den der vorderste Graben in die weit hingeleigten Felder reißt. Granaten singen herbei, gehen zu kurz nieder, zu weit, schlagen mit einem tödlichen Krachen ein Loch in die braune, noch trockene Erde. Der Schützengraben, diese dünne Linie, zackig hin und her, tief gehöhlt, ist ein fast sicherer Aufenthalt im Vergleich zu der sechshundert Meter breiten Ebene, die zwischen ihm und dem zweiten Graben ganz sanft ansteigt. Dies die Ebene, auf der sich sogleich eine ganz winzige und beinahe unbedeutende Handlung begeben wird, die man mir erzählte und die ich gelaunt bin, nicht zu verschweigen.

Schützengraben auf weitem Abstand. Die russischen Salven werfen Massen schlecht gezielten Bleis heran; unsere beiden Linien antworten bedächtiger, der Major in der zweiten brennt genau und besriedigt hin, findet alles gehörig und richtet sich wieder nach vorn, gegen den Feind. Der Adler vor ihm häubt wie gepölscht. Ehe er jene fern feuernde dunkle Reihe in das Reich seines Glases zieht, von der ihm gesagt ist, zu machen, daß sie nicht mehr schieße, verstumme und weiche, zielt er mit einem Blick, der nur flüchtig gemeint ist, auf seine erste Kompanie, deren Entfernung von sechshundert Metern das gute Glas sehr vermindert, und erräut, und prüft genau, und begreift nicht, was er gewahrt: dort vorn strahlen eben nicht mehr als zwanzig Blitze aus den Säulen, es müssen aber zweihundert sein. Erst erschrickt er, dann errät er — da eine Feuerpause jetzt undenkbar ist —, daß sie dort vorn mit Munition sparen müssen; zwei Herzschläge danach, während das Blickfeld langsam rechts seitwärts wandert, trifft es auf einen Mann, der Zeichen macht, einen Winker; der Oberleutnant neben ihm bemerkt ihn auch und sagt sehr erregt das Wort, das ihm selbst sogleich kommen wird: „Verschossen, sie haben sich verschossen.“ Und die beiden Offiziere bilden einander bestürzt an, legen gleichsam über das behagelte Land hin und sehen wieder einer in die Augen des anderen. Die erste Kompanie des Bataillons ist vorgegangen und wühlt sich schnell ein. Die beiden anderen sind gefolgt und haben sich weiter hinten auch eingegraben. Zwischen den beiden Stellungen gibt es noch keinen verbindenden Kanal; dazu ist keine Zeit mitten im Gefecht. Und nun soll die vordere Linie schweigen? Kein Zweifel, daß der Feind es bemerkt; jetzt er seine Massen zum Sturm an, so muß das ganze Bataillon zurückgehen oder ...

Der Major läßt in seiner Nähe das Feuer tropfen und schreit den Leuten zu, worum es sich handelt: Freiwillige vor, mit Munition zum vorderen Graben. Die Musketiere sehen zweifelnd und verlegen vor sich hin, schielen rasch auf das stäubende Feld, auf das sieben zwei Granaten schlagen, eine blindgehend, die andere einen Brunnen Erde aufschlagend, und schweigen. Sie schweigen, und der Major begreift sie sehr gut. Noch zögert er, irgendetwas oder mehreren den Befehl zu geben, dem jeder gehorcht; aber die da vorn schießen nicht mehr, sie winken — und er, der schon der Befehl sich im Munde formt, wiederholt das Wort von vorhin, dieses unwirksame Wort: Freiwillige vor!

Der Gemeine Faustin Kruppa legt das Gewehr beiseite, steht stramm und meldet sich bereit.

Dieser Kruppa, ein Oberschlesier, dient sein zweites Jahr und gehörte im Frieden zu den schlechtesten Soldaten des Bataillons, mit dem sich die Unteroffiziere und der ausbildende Leutnant vergeblich gequanden haben. Er turnt elend, er leistet in der Instruktion jene Antworten, von denen die Diktatblätter leben; seine Unsauberkeit erregt den Widerwillen selbst der Stubenkameraden, und die Langsamkeit seines Wesens vermag jedermann außer Fassung zu bringen. Nur zwei Dinge gelingen ihm: er schießt leidlich, wenn er lange genug zielen darf, und er benutzt Deckungen im Gelände wie ein pirschender Fuchs. Aber jetzt steht er stramm da, krummbeinig, das gelbliche Gesicht schwarz bewachsen, und wird aufrecht über das Feld zu laufen versuchen. Der Major hat keine Zeit, sich zu freuen; er kontrolliert, wie man den Mann hastig mit Patronentaschen behängt; ein Tornister wird angeschüttelt und wieder vollgehoppft; er berechnet eilig die Zahl der Geschosse, die in den Packungen enthalten sind, aber ein Unteroffizier meldet die achthundertvierzig Patronen, und sie stimmt. Und jetzt erst, wie Kruppa im Begriff ist, aus dem Graben zu klettern, schwer behindert von der Last des vielen Metalls, überkommt ihn die Freude; der erlösende Uebermut, daß es gehen wird, wendet in einem beständenden Spak, und er droht ihm mit erhobener Finger: „Daß du mir ja die Quittung bringst!“ Im deutschen Heere wurde seit erhaltene Patronen vom Empfänger sogleich bescheinigt — sonst, unter ruhigen Umständen, wenn die Zeit dazu geeignet war ...

Kruppa verläßt den Graben. Erst läuft er im Bogen links vorwärts, aber achthundertvierzig Patronen haben ihr Gewicht und so geht er bald im Schritt. Der Major behält ihn im Felde seines Glases. Aber dies ist nur die äußerliche und schwächste Seite einer leidenschaftlich inneren Verbundenheit; die Seele spannt vom Auge des einen zum Rücken des anderen einen mütterlichen Strang zwischen dem Beschleuderten, der da liegt, und dem freiwillig Gehorchenden, der dort geht wie ein bedächtiges Tier, umstäubt von den kleinen Wolken bleiernen Nordes, gelassen wie einer, der kraft eines gewöhnlichen Wunders weiß, daß die beste Art des Ausweichens in dieser Lage verlangt, die Gefahr recht kurzesten Weges zu durchschreiten. Der Major fühlt, wie der andere vorwärts kommt, eine immer gelassenerer Ruhe; ihm ist, jenem kann, kann nichts zustoßen, solange er selbst hier in Sicherheit liegt und ihn mit der Seele umhüllt, die ihm starr aus den Augen tritt; und darum erschrickt er nur ganz kurz und oberflächlich, als Kruppa sich plötzlich niederläßt, sich hinlegt, auf dem Bauche aufstreckt: der ruht nur aus,

weiß er genau, der ist nicht getroffen, Vermundete stoßen jäh, er ist nur müde, achthundertvierzig Patronen haben ihr Gewicht. Der Leutnant neben ihm sagt: „Den halt.“

Der Major zuckt die Achseln und denkt: Unsinn. Solange ich nicht selber hier in meinem lebendigen Innern den Schlag spüre — und der Gedanke verläuft im Dunkel der Spannung, wann denn der Liegende: jetzt schon richtet er sich auf. Er geht. Er mißt das Feld mit seinen großen Schritten wie ein länder Bauer, das einzig Aufrechte in der Ebene, überjagt von den Geschossen der Feinde, die von vorn kommend ihn überfliegen, der Freunde, die von hinten über seinen Nacken pfeifen. Der Major schätzt den Abstand bis zum Ziel: noch hundert Meter. Er bildet sich die gespannten Gesichter der Kameraden ein, denen der Geber eine Gabe bringt, notwendig jetzt als Nahrung, Schlaf und Tod.

Der Leutnant sagt ganz verwundert: „Wahrhaftig, er schafft!“ Eine Granate wirft sich zur Erde, wie ein teuflischer Vogel keil auf sein Reh stürzt, brüllend vor Freude; aber Kruppa sieht sich nur um nach ihr, und der Major fühlt auf seiner eigenen Gesichtshaut die verängstigte Niene, die er nicht sehen kann. Kruppa springt in den vorderen Graben; der Leutnant sagt: „Hurra!“ Der Major legt das Glas ab; er muß sich ausruhen. Er weiß nicht, ob diese Zeit lang war oder ganz kurz; nur, daß innerhalb zweier Minuten dort vorn das Feuer wieder beginnt, und daß er den Hauptmann zur Rede stellen wird, weil er erst jetzt mit den Schüssen wird sparen lassen. Da ihm das Herz wieder ruhiger schlägt in

## Der Mann, der die Welt kennt

H. V. Morton

Ein junger Mann steht hinter dem Ladentisch des Reisebüros und behandelt seine Klienten mit der Ueberlegenheit eines olympischen Gottes. Schnell und klar gibt er den Reiseplänen, die sich um ihn drängen, Auskunft, während seine Finger mechanisch in Kursbüchern und Reiseführern blättern. Mit unendlicher Geduld behandelt er die erregten alten Fräuleins, die genauestens über alles informiert sein wollen, nachdem sie einen anderen Angestellten stundenlang gequält haben und nach der 144ten Frage abgefertigt wurden. Der junge Mann beruhigt sie, und schließlich ziehen sie begeistert ab: „Welch ein reizender, liebenswürdiger junger Mann.“

Jüngere Frauen nennen ihn einen „feinen Kerl“, und Backfische drehen sich nach ihm um und sagen: „Ist er nicht süß?“

Der junge Mann ist hübsch sonnengebräunt. Die besondere Atmosphäre des Globetrotters umschwebt ihn. Obgleich er im Grunde Engländer ist, hat er den Charme zwölf fremder Nationen in sich.

Im Winter, als man nach Italien und Ägypten fuhr, standen hunderte Reisende stumm vor diesem jungen Mann und bewunderten seine Weltkenntnis. Es gibt keine Stadt auf Erden, die er nicht kennt. Er könnte Ihnen einen Straßenplan von Triest ebenso schnell anzeichnen, wie eine Karte von Moskau. Er ist ein lebendiger Wegweiser, der bald nach Brighton, bald nach Bagdad weist. Die Männer bewundern sein Wissen; die Frauen seine Sicherheit. Sie fühlen, daß dieser Mann niemals in einen falschen Zug steigen würde oder einen falschen Anschluss bekommen könnte. Bei Vergleichen mit Ehemännern auf Reisen kommt der junge Mann, der die Welt kennt, immer gut weg. Die Ehemänner verlieren ihren Vah, sie geraten wegen des Gewalts in Aufregung und schlagen Krach, sie stoßen die Fremden durch ihr grobes Benehmen ab und mißtrauen offenerzigen neuen Bekannten. Aber, der junge Mann aus dem Reisebüro kennt die Welt und weiß seinen Weg. Er behält immer seine Fühle, klare Ueberlegenheit.

Es genügt, den jungen Mann zu beobachten, während er eine Gruppe von Oster-Touristen abfertigt, und man erkennt, daß er seine Kenntnisse richtig verwertet.

Ernsthaft hört er dem komischen Mann zu, der für eine Reise nach Paris seine mageren Beine in Niesen-Beizpantoffel gesteckt hat und mit gewohnter Schnelligkeit sagt er ihm, daß der Zug, der 12.15 Uhr von Calais abfährt, um 16.25 Uhr in den Gare du Nord einfährt.

Eine fast väterliche Güte ist in dem Ton, in dem er einem winzigen, kindlichen Großmütterchen versichert, daß Bodelarren und Strandforbe ein natürliches Zubehör des Strandes von Bournemouth seien; eine Sekunde danach berät er eine grauhaarige Dame mit der Fürsorglichkeit eines Sohnes und schlägt ihr vor, 2.45 Uhr den Zug von Paddington zu nehmen. So könne sie ihren Tee auf dem Weg nach St. Ives trinken. Und dann wendet er sich mit derselben beruflichen Nachsicht einem jungen Mädchen zu.

Sie gehört zu dem Typ junger Mädchen, die junge Männer immer mal aus dem Armen wilder Banditen aus dem Riviera-Expres bekriegen wollen, aber niemals befreien. Sie hat schon eine Weile gewartet, und ihre Augen blicken lebentlich auf diesen müdergültigen jungen Mann.

Aber der junge Mann, der die Welt kennt, hört sie an, als wäre sie eine plappernde Puppe und erklärt ihr dann — ohne einen Hauch von Galanterie — es gäbe für sie sieben ausgezeichnete Züge von Milano nach Como, wenn sie unbedingt via Saronno fahren müsse. Sie dankt und wendet nochmal ihren Augenaufschlag an; aber der junge Mann spricht bereits zu einem Mann mit langem weißen Bardenbart über Brighillingea.

Nachdem er die letzte reisefreudige Jungfer abgefertigt hat, greift der junge Mann nach seinem Hut und macht sich auf den Heimweg.

In Brixton steht ein kleines Haus in einer Straße aus vielen kleinen Häusern, die sich so ähnlich sehen, daß die

der Brust, nimmt er das Glas auf: ja, Schäfte bligen wieder wie vorhin.

Wie? Ein Mensch steigt aus dem Graben dort, steht da, beginnt zu laufen? Der Major spürt einen Ruck: die Ellbogen richtig in die Seiten gefestigt und die Häute geballt, kommt einer im Dauerlauf daher, ganz gerade auf ihn zu, in dem langsamen und ausgiebigen Trabe, der auf dem Kasernenhof eingeübt ist. Ist's Kruppa? Hat der Hauptmann etwas ganz Wichtiges zu melden? Er prüft sofort die feindliche Linie, aber er merkt keine Veränderung und auch die Batterie drüben hat sich noch nicht besser eingeschossen. Ueber das rauchende, umhüllte, umdonnernde Feld läuft der Soldat, grau im grauen Himmel, schlank und ohne Gepäck, er springt über einen Stein, er biegt um ein Granatloch, er läuft. Der Leutnant sagt: „Da bin ich doch neugierig.“ Der Major sieht, jetzt schon ohne Glas; in das rote, leuchtende Gesicht des Soldaten: zwischen dem zweiten und dritten Rockknopf steckt etwas Weißes, die wichtige Meldung, diese Nachricht, die ein Menschenleben wert gehalten wurde.

Hände strecken sich dem Angeklagten entgegen und helfen ihm hinab. Er stöhnt, aber er steht stramm, reißt den Zettel hervor und hält ihn, dem Major entgegen. Der entfaltet, liest: „Achthundertvierzig Patronen empfangen. Dietrich, Hauptmann“ — und sieht wortlos dem Gemeinen ins gleichmäßige Gesicht. Er weiß nicht, was er sagen soll, denn dieses Gesicht drückt nur aus: alles in Ordnung, Befehl ausgeführt, die Quittung. Darum sagt er schließlich, mit einer väterlichen Järrlichkeit, von der er wenig in die Stimme fließen läßt: „Gut, mein Sohn. Kriegt dein C. R. Begreifen.“

Kruppa wundert sich etwas über den Ton, den er noch nie gehört hat, aber er freut sich so viel mehr, daß er die Vermunderung sofort vergißt; er tritt weg, das heißt, er begibt sich zu seinem Gewehr.

Frauen Goldfischkugeln und Blumen vor das Fenster stellen, damit ihre Männer den Weg ins Heim zurückfinden. Auf ein solches Haus geht „Der Mann, der die Welt kennt“, zu. Er öffnet die Tür mit seinem Schlüssel und in der Diele steht — Du kennst den jungen Mann nur beruflich und erwartest Haufen von Saratoga-Koffern, und einen geschlitzten Tisch und chinesisches Porzellan und vielleicht auch einige dieser scheuklichen Wanderstäbe, die von selbst mit dem Wanderer mitwandern. — Nichts dergleichen. —

In der kleinen Diele steht allein ein Hutkänder, der seine Mahagony-Arme atterig nach Hüften ausstreckt.

Der junge Mann lacht. Dann geht er auf Lebensspigen in das Zimmer, in dem eine blonde, zarte junge Frau ein Baby einwiegt.

„Guten Abend, Perce.“ sagt sie. „Dar heute viel zu tun, Lieber?“ — „Sp, so — es geht.“ antwortete er. „Ein bißchen Paris — Nizza — Schweiz — — Was gibts zum Abendbrot?“ — „Sardinen.“ —

Es muß Abwechslung in das Leben eines Mannes bringen, zum Abendbrot Sardinen vorgelegt zu bekommen, nachdem er vorher Fremden lange zugeredet hat, den Kaviar wenig bekannter Restaurants des Kontinents auszuprobieren.

Der junge Mann lacht und sagt: „Gut.“

Und dann sitzen sie beim Essen, und er scheint sich für das ausgewaschene blaue Kleid ihm gegenüber sehr wenig zu interessieren.

„Effie.“ sagt er plötzlich, „ich möchte Dich über Pflingten so gern nach Paris führen.“

„Lieber, alter Junge.“ flüstert sie, „es ist wirklich eine Schande, daß Du noch nie im Ausland warst. Du möchtest doch so gern hinreisen, nicht? — Vielleicht, wenn Du mich geheiratet hättest ...“

Er geht zu ihr und küßt sie.

„Perce.“ fragt sie, „wohin reisen wir diesen Sommer in den Ferien — — Na — — wie immer, denk ich.“ — „Ich habe dieses Southend schon so-o-o über.“ stöhnt sie. „Könnten wir nicht nach Ramsgate ...?“

Der Mann, der die Welt kennt, steht auf und geht sorgenvoll im Zimmer hin und her, dreht sich dann zu seiner Frau um und sagt — so unentschieden, wie niemals, wenn er von den Reisen anderer spricht: „Ich werde sehen, was sich machen läßt.“

## Modernes amerikanisches Denkmal

Die Amerikaner haben stets aufs neue grandiose Einfälle. Jetzt bereitet man die Errichtung eines Denkmals vor, das dazu bestimmt ist, die Moral des amerikanischen Volkes während der Krisenzeit zu verherrlichen. Und das wird keine kleine Angelegenheit werden! Das Denkmal wird aus einer hundert Meter hohen zylindrischen Säule bestehen, die auf einem immensen runden Sockel ruhen wird. Rund herum werden Marmorfiguren gruppiert werden. In der Tat wird man allegorische Darstellungen des „Bankrotts der Finanzinstitute“, der „Politischen Korruption“ und des „Zusammenbruchs von Handel und Industrie“ bewundern können. Diese Allegorien werden von geflügelten Genien überschaubar, die den Mut, den Glauben und den Idealismus darstellen. All das wird mit dem Geld der 48 Staaten der Union erbaut, die sich zum Ruhme der „amerikanischen Moral in der Krisenzeit“ zusammengetan haben. Ein Baumerk, das wirklich sehr erhehend zu werden verspricht!

## Ein Napoleon-Turm geborsten

Fünfundfünfzig besetzte Türme schützten einst die englische Küste gegen einen Angriff Napoleons. Vor 120 Jahren war das die modernste Befestigungsart der Welt. Unannehmbar, wie heute die Betonklöße der französischen Düngrenge. Aber heute hat England keinen französischen Einfall mehr zu fürchten, die 55 Türme haben ihre Schuldigkeit getan. Napoleon ist nicht gelandet und so stehen sie als historische Zeugen an den Küsten. In Caithorn ist nun einer dieser Türme geborsten, durch eine Erdbeben bekam er einen gewaltigen Riß und bald werden nur noch 54 Türme über den Kanal dräuen.

## „Verhehlungszeugnis“

### Was die Nazijuristen fordern

Das Problem einer Gesunderhaltung des deutschen Volkes wird in bezug auf die Förderung nur gesunder Ehen im Zentralorgan des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen zur Debatte gestellt, dessen Herausgeber Reichskommissar Dr. Hans Frank ist. Im Rahmen der einzelnen Betrachtungen macht dabei der Amtsgerichtsrat Dorst den Vorschlag, ein Verhehlungszeugnis einzuführen. Generell solle in Zukunft die Eingehung einer Ehe von der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen abhängig gemacht werden; der Verleiher nennt, wie eine Korrespondenz mitteilt, als seine Vorschläge die folgenden fünf Voraussetzungen:

1. ein amtserzichtiges Zeugnis über die körperliche und geistige Gesundheit,
  2. die eidesstattliche Versicherung jedes Ehegatten, daß er kein rassenfremder Mensch ist, kein Jude, Neger u. dgl. (Ausnahmen sollen der Genehmigung bedürfen),
  3. Bescheinigung des zuständigen Wohlfahrtsamtes, daß die Brautleute von der öffentlichen Unterstützung unabhängig sind,
  4. Nachweis, daß keiner der Ehegatten in den letzten drei Jahren mit Zuchtband vorbestraft wurde,
  5. Nachweis, daß etwaige Unterhaltsansprüche unehelicher Kinder der Brautleute sichergestellt sind.
- Im übrigen solle die Eheschließung nicht unnötig erschwert werden. Doch müsse der Standesbeamte veranlaßt werden, die Eheschließung nicht vorzunehmen, wenn das Verhehlungszeugnis nicht vorliegt.

## Madrid in Unruhe

### Die Sozialisten befürchten Gewaltstreik der Rechten

Paris, 25. April. Aus Madrid wird berichtet, daß im Laufe der Nacht sich im Volkshaus eine ziemlich Erregung bemerkbar machte. In sozialistischen Kreisen war das Gerücht von einem Gewaltstreik rechtsstehender Elemente verbreitet. Der Vollzugsausschuß der Eisenbahnergewerkschaft wurde für 2 Uhr früh dringend einberufen. Auch die meisten Führer der sozialistischen Jungmänner hatten sich im Volkshaus eingefunden. Wie man erfährt, sollen auch die meisten Regierungsmitglieder im Innenministerium zusammengetreten sein. Andererseits wird berichtet, daß für Mittwochvormittag eine Regierungskrise erwartet werden könne, da zwischen dem Kabinett und dem Präsidenten der Republik in der Amnestiefrage schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten entstanden seien.

## Keine Regierungskrise

Madrid, 24. April. Die für heute erwartete Regierungskrise ist nicht eingetreten. Man hat eine eigenartige Form gefunden, die Bedenken des Präsidenten der Republik gegen das Amnestiegesetz zu zerstreuen und die Zurückverweisung an die Cortes zu verhindern: die von Alcalá Zamora als verfassungswidrig beanstandeten Punkte werden nämlich durch Ausführungsdekrete in ihrer Wirkung korrigiert werden. Es heißt, daß die Freilassung der durch die Amnestie begünstigten politischen Gefangenen und die Rückkehr der im Exil befindlichen Monarchisten ohne Rücksicht auf etwaige weitere parlamentarische Auseinandersetzungen nunmehr unmittelbar bevorstehe.

## Neuer Finanzskandal in Frankreich?

### Der Zusammenbruch der Genossenschaftsbank

Paris, 25. April. Die Einlagen der in Schwierigkeiten geratenen Genossenschaftsbank betragen nach einer Mitteilung des Finanzministers 345 Millionen Franken. Von diesem Betrage soll nur ein verhältnismäßig geringer Teil zu retten sein. In politischen Kreisen spricht man davon, daß die Untersuchung zur Aufklärung eines ungeheuren Skandals führen dürfte, in den viele Parlamentarier verwickelt seien, und vor allem — „Nigaro“ zufolge — viele Millionäreinlagen zur Finanzierung sozialistischer Kandidaturen bei den Kammerwahlen von 1932 gebildet haben. Andere Beträge sollen auf Empfehlung linksstehender Politiker in zweifelhaften Unternehmungen angelegt worden sein.

## Die Opfer von Senitze

### 110 Bergleute

Belgrad, 24. April. Das Begräbnis der Opfer der Bergwerkskatastrophe von Senitze, das ursprünglich am Dienstag hätte stattfinden sollen, ist infolge der ungewöhnlichen Hitze noch am Montagabend vorgenommen worden. Die Vorbereitungen zur Beerdigung waren nur kurz. Hundertzehn Särge wurden an einem besonderen Plage, den die Bergwerksdirektion bereitgestellt hatte, in die Erde verankert. Es konnten nicht alle Toten beigesetzt werden, da 27 Leichen noch in der Grube liegen. Auf dem Friedhof hatten sich etwa 2000 Menschen angesammelt. Der Beerdigung wohnten auch der Minister für Sozialpolitik und der Bergbauminister bei. Die Vertretungen zahlreicher Staaten haben der jugoslawischen Regierung anlässlich der Katastrophe ihr Beileid ausgesprochen.

## 377 Häuser niedergebrannt

### 33 Feuerwehren in Tätigkeit

Belgrad, 25. April. Die die „Breme“ berichtet, hat Brand in Krassowa, einem Markte im Nordwesten Südserbiens, katastrophale Ausmaße angenommen. Das Feuer zerstörte 377 Häuser und vernichtete alle Lebensmittel- und Futtermittel der Bevölkerung. 33 Feuerwehren aus der näheren und weiteren Umgebung des Ortes hatten an der Bekämpfung des Flammenmeeres teilgenommen. Infolge des starken Windes waren jedoch alle Anstrengungen vergeblich geblieben. Das rote Kreuz leitete bereits eine Hilfsaktion ein, an der sich auch die Apulstina und der Senat in Belgrad beteiligten. Der durch das Feuer entstandene Schaden kann zur Zeit noch nicht annähernd abgeschätzt werden. Der Brand wurde durch Kinder verursacht, die mit Streichhölzern gespielt hatten.

Auch aus anderen Teilen des Staates werden infolge der ungewöhnlichen Hitze folgenschwere Brände gemeldet. Bei Panja Luka in Bosnien zerstörte das Feuer einen Wald mit 300 000 Stämmen. Bei Esseg an der Drau brannte eine Zinnfabrik nieder.



## Der französische Außenminister in Polen

Minister Barthou auf dem Bahnhof in Warschau

Von links: Der französische Militärattache in Warschau, General d'Arbouneau, der französische Botschafter Paroth, Minister Barthou, der Vertreter der polnischen Regierung, Graf Kommer. Der Leiter der französischen Außenpolitik macht jetzt durch Polen und die Tschechoslowakei eine Rundreise, die der Festigung des französischen Bündnisystems dienen soll.

## Die Spannung in Ostasien

### China gegen Japans Vorherrschaft

Schanghai, 24. April.

Wie halbamtlich mitgeteilt wird, hat die chinesische Regierung am Dienstag der japanischen Gesandtschaft eine Note zugestellt. Die chinesische Note beschäftigt sich mit der Stellungnahme Chinas zu der japanischen Erklärung am 8. April 1934, die den Grundsatz vertritt: Ostasien den Japanern! und betont, die chinesische Regierung lehne über den Inhalt jede Aussprache ab, da unter diesen Umständen eine Verständigung zwischen China und Japan völlig unmöglich sei. Die chinesische Note verweist sich besonders gegen die Politik der japanischen Regierung, die darauf hinausläufe, eine „sogenannte“ Polizeikontrolle über die chinesische Republik zu verhängen.

Den Tokio, den 24. April 1934.

Das Kabinett ist heute vormittag zu einer Sitzung zusammengetreten, in der man sich offenbar mit den Auswirkungen beschäftigt hat, die durch die offizielle Verurteilung einer Art ostasiatischen Monroe-Doktrin in der übrigen Welt ausgedehnt worden ist. Es wurde nämlich nach Beendigung der Sitzung eine amtliche Verlautbarung ausgeben. Sie besagt:

Japan könnte es nicht widerspruchsfrei dulden, wenn aus anderen Ländern zur militärischen Verwendung bestimmte Rüstungen und Waffen nach China eingeführt werden. Von der Politik, die der Minister des Auswärtigen am 29. Januar in seiner großen Rede dargelegt hat, wird Japan keineswegs abgehen. Die japanische Regierung ist der Ansicht, daß es dem Frieden im Fernen Osten sehr förderlich sein wird, wenn Japan im Geiste guter Nachbarschaft mit China zusammenarbeitet. Die nichtamtliche Erklärung, die vor einigen Tagen erfolgt ist, heißt nichts anderes als, als eine Erweiterung dieser Politik. Infolgedessen befindet sich der Inhalt dieser Erklärung nicht im Widerspruch mit dem Grundsatz, daß allen Mächten in China nach dem Prinzip der offenen Tür gleiche Möglichkeiten geboten sind. Auch wird mit dieser Erklärung keineswegs die Unverletzlichkeit des chinesischen Gebiets angetastet. Die japanische Regierung hat nichts einzuwenden und wird auch in Zukunft nichts einwenden, wenn die Mächte China eine Hilfe ohne politische Hintergründe angedeihen lassen, so etwa in Gestalt der Verwendung der aus der Rüstungsentscheidung zur Verfügung stehenden Summen oder in Gestalt wirtschaftlicher Verhandlungen ohne politischen Hintergrund. Kulturelle Hilfeleistungen an China wird von der japanischen Regierung durchaus willkommen geheißen.

Indien kann die japanische Regierung die Augen nicht davor verschließen, daß die finanzielle und technische Hilfe des Auslands für China die Notwendigkeit einer politischen Verständigung annehmen.

Deshalb mah die japanische Regierung im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens im Fernen Osten gegen eine so beschaffene Hilfe Widerspruch einlegen. Abmachungen über die Lieferung von Militärleistungen und Waffen können letzten Endes nur dazu beitragen, den Frieden und die Einigkeit Chinas zu stören. Das ist die Lage, in der sich die japanische Regierung sieht und sie hat den Wunsch, daß die Mächte diese Lage begreifen.

Was sich die „Lämmer“, denen der Wolf hier predigt, daß sie das Wasser trüben, gesagt sein lassen und glauben werden, daß Japan selbstverständlich nur den „Frieden“ will. Monroe-Doktrin heißt in diesem Falle natürlich bloß, daß der große chinesische Kadaver nur von dem gelben Wolf gefressen werden darf, — die weißen aber sollen ihren Appetit bezähmen zum Besten des großen japanischen Heißhüngers. Japan findet, daß es dem chinesischen Rasi doch nicht gleichgültig sein könne, ob er nun von einem schiffbrüchigen oder von einem Yankee-Ausbeuter ausgepöbelt werde, — aber der undankbare Chinese findet nur, daß ihn Gott vor seinen Freunden bewahren möge.

## Auch Amerika fragt Tokio

Washington, 24. April. Die Anfrage Sir John Simons an Tokio, die erkennen läßt, daß man in Großbritannien die gleichen Bedenken wegen des japanischen Auftretens gegenüber China hegt wie in Amerika, wurde in hiesigen politischen Kreisen mit dem größten Interesse zur Kenntnis genommen. Wie verlautet, beabsichtigt das Staatsdepartement, in einigen Tagen eine ähnliche Anfrage nach Tokio zu richten.

## 11 amerikanische Kriegsschiffe

### Binnen 24 Stunden durch den Panamakanal geschleust

Panama, 25. April. Die Handelschiffahrt durch den Panamakanal ist wegen der Flottenmanöver vorübergehend gesperrt worden. 11 Schiffe, darunter der britische Kreuzer „Exeter“ warten auf die Beendigung der großen Übung, die darin besteht, 11 amerikanische Kriegsschiffe binnen 24 Stunden durch den Kanal zu schleusen. Ein amerikanischer Marineoffizier ist an Bord des britischen Kreuzers gekommen. Er hat die Manöverlage erläutert und wegen der Verzögerung um Entschuldigung gebeten.

## König Carol am Scheldewege

König Carol von Rumänien steht sich in Anbetracht der bedrohlichen Lage des Landes genötigt, aus höchst offiziellen Gründen eine private Entscheidung zu fällen. Die Unruhen haben gezeigt, daß sein Volk unzufrieden mit der noch immer vorhandenen Bindung des Königs an Madame Lupescu ist, die sogar seine politischen Entscheidungen beeinflusst. Der Wunsch des Volkes ist die Aussöhnung mit der einzigen Gattin des Herrschers, Königin Helena, die die Mutter des Thronfolgers Michael ist und die sich überall der größten Sympathien erfreut.



# Pariser Berichte

## Pariser Straßenkalender

Ein französisches Verkehrsflugzeug, gesteuert von Lobin, hat sich in den Fliegern Marcel und Jacques Duthey-Harisse als Insassen von Paris über Korsika und Tunis nach der internationalen Messe von Tel-Aviv begeben.

Der monogamische Baron de Lussat, der als Mitglied der marseiller Unterwelt mit den inzwischen freigelassenen Carbone und Spirito wegen der Prince-Affäre verhaftet war und jetzt wegen einer Geschichte mit einem Brillantring verfolgt wird, soll nach Paris gebracht werden. Wie sich herausstellt, ist der Gangster wahrscheinlich deutscher Abstammung, denn man hat als Leiter einer Irrenanstalt in Nancy einen L'Herbon de Lussat festgestellt, der geborener Württemberger und naturalisierter Franzose war. Dieser Lussat war in Nancy in den sechziger Jahren tätig.

Von der Pariser Polizeipräfektur wurde der Gebrauch der in Paris sehr volkstümlichen Knips-Apparates mit Schlingen für 25 Centimes-Stücke neu geregelt. Den Spielern darf keine Prämie geboten werden, auch sind Wettkämpfe verboten.

Franz Lehar kommt diese Woche nach Paris, um die 1000ste Aufführung des „Land des Lächelns“ zu dirigieren.

Marys Freund, die beim letzten Pariser Scherchen-Konzert im „Pierrot lunaire“ von Schoenberg besonderen Erfolg hatte, gibt einen Zyklus von Interpretationen des Liedes von Mozart bis Richard Strauß. Die Vorführungen finden am Montagnachmittag im Saal Debussy statt.

Die Solidarité Française (soziale und nationale Bewegung) hat Plakate anschlagen lassen, in denen in deutscher und französischer Sprache behauptet wird, daß die Flüchtlinge Straßensaktionen gemacht hätten und daß man dies nicht länger dulden werde und so weiter. Es heißt auch, daß die Flüchtlinge die Söhne des Landes auf offener Straße angegriffen hätten. Ferner werden die Deutschen dadurch verhöhnt, daß die Worte „Droit de vivre“, in der Aussprache „Troit de Fivre“, wiedergegeben werden. Wir registrieren diese Plakate, die Hitler viel Freude bereiten dürften.

## George Groß an der Seine

George Groß, der Maler des „Antlitzes der herrschenden Klasse“ stellt gegenwärtig, wie man weiß, in der Galerie Billiet in Paris aus. Unsere Hinneigung zu dem Werke des großen Karikaturisten ist bekannt. Wie aber stellen sich die Kunstkritiker von der Lichtstadt Paris, der Hauptstadt der Malerei, zu diesem Polemiker des Zeichenstifts, der die Wahrheit über das Nachkriegsdeutschland wie kaum ein anderer gesagt hat?

Pierre Mac Orlan schreibt im „Intransigeant“: „George Groß ist in Berlin, den 26. Juli 1893 geboren. Dieser große Künstler, dessen Play bedeutend ist in der Geschichte Europas seit 1918, ist dem französischen Publikum kein Unbekannter, das ihn versteht, wenn er sich manchmal unter der einfachsten Form der sozialen Satire vorstellt.“

Groß ist auf dem Wege über die Zeitungen zu uns gedrungen. Sein Werk ist reichhaltig, und viele Blätter haben seine Zeichnungen veröffentlicht, die durch die Mischung von Fantastik und Alltag so eigenartig sind. George Groß hat diese soziale Fantastik unserer Zeit in Deutschland entdeckt, wie Gus Bofa sie in Frankreich entdeckt hat, wo die Neigung zu Veranstaltungen des Lebens weniger groß ist. Die Kunst des George Groß ist eine literarische Kunst, die überall beherrscht wird durch den mystischen Strom, den das Elend der Welt nach dem Kriege geschaffen hat. Die Straße, wie sie

## Pariser Musik

Bei einem Konzert, das gleichzeitig in Anwesenheit des Cardinals Verdier den Charakter einer großen kirchlichen Feier trug, nahm der 90jährige Komponist und Organist Maître Charles Widor Abschied von der Stätte jahrzehntelangen Wirkens. In der gleichen Kapelle von St. Sulpice, die durch Massenet's „Manon“-Oper bereits eine musikalische Verewigung gefunden hat, saß er zum letzten Male am Orgelisch, den seit langem schon sein Schüler, Meister Marcel Dupré mitverwaltet. In die kirchliche Zeremonie mit Festpredigt war ein Programm Widor'scher Werke eingebaut, das neben einigen Vokal-Solisten vor allem das Orchester des Conservatoire vortrug. Meister Widor selbst dirigierte seine 4. Symphonie für Orgel und Orchester, ein Werk, das alle Vorzüge seiner Art vereint, und das in seiner merkwürdigen Mischung weltlichen und kirchlichen Glanzes einen tiefen Eindruck bei allen Anwesenden hinterließ.

Im Saal der Ecole Normale de Musique fand zugunsten des Hilfswerks für alte Musiker ein Festkonzert iberischer Musik statt. Unter den aufgeführten Werken spanischer und portugiesischer Komponisten dürfen die beiden Kompositionen Manuel de Fallas, des Führers der jüngeren spanischen Schule, das größte Interesse beanspruchen: ein Konzert für Cembalo, Violine, Oboe, Clarinette, Flöte und Cello, das ebenso den Stil alter spanischer Cembalo- wie alter spanischer Kirchenmusik aufklungen läßt, und „Meister Pedros Puppenspiel“, ein modernes musikalisches Bühnenwerk, halb Oper, halb Melodram mit einem reizvollen Marionettenspiel auf der Bühne. Als die Berliner Staatsoper noch kein Propagandainstitut war, hat sie zusammen mit Kurt Weills Opernrevue „Royal Palace“ auch diese moderne spanische Oper zur Erstaufführung gebracht.

Die Pariser Opéra-Comique bringt noch vor den Saisonferien einen modernen Opernabend mit Resphigis „Marie l'Égyptienne“ als Hauptwerk heraus.

Kurt Eisler, dessen Balladen- und Chor-Publikation (gemeinsam mit Bert Brecht) einer der stärksten Bucherfolge der Emigrationsliteratur geworden ist, weilt augenblicklich in Paris, von wo er sich in allernächster Zeit nach Moskau begeben wird, um neue Filmmusiken zu schreiben.

Tel. Trinité 43-13  
Métro Pigalle

## Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie. c) Geburtshilfliche Klinik. d) Zahnärztliches Kabinett.  
Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Röntgen, Diathermie, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blutharn- u. Geschlechtskrankheiten. Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude. Vierstöckiges Gebäude, Zimmer, kleine, mittlere und große Chirurgen. 3 Ärzte, 3 Hebammen, 2 Operationssäle. Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kapselarbeiten.

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

## Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen  
Nase, Hals, Ohren  
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-5 Uhr. Sonntags vormittags.  
Metro: Reaumur, St. Denis

## Feinste jüdische Seilwägen- und Wiener Bäckerei-Geschäfte Paris

58, AVENUE WAGRAM, Tel. Carnot 27-62  
58, RUE DE PASSY, Tel. Auteuil 33-61

inspelepen bringt Gewinn

## Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND  
Münchener u. Pariser Fakultät  
17, rue Reaumur  
Métro Arts-et-Métiers od. République  
Frauen-, Blut-, Haut-, Horn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.  
Harn-, Samen- und Blutzanalysen.  
Mäßige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherer.)  
Täglich von 9-1 und 4-8, 30. Uhr. Sonntags und Feiertags von 9 bis 1 u. zur Rend. v. Tel. Arab. 54-27

Groß gemalt hat, stellt eine große Summe von Beobachtungen dar. Manchmal sieht in ihm ein Lutheraner zu Gericht, und der Zeichenstift glüht wie Rotglut des Eisens. George Groß hat im guten Sinne des Wortes viele Künstler unter seinen Zeitgenossen beeinflussen können. Er hat als erster ansagen können die unendlichen Quellen dieser Romantik der Straße, der Fabriken und der Schmarogler der Fabriken, die durchaus das Wesen unserer Zeit sind. Er malt glänzend die Lurven in dem sozialen Brande, oder vielmehr er nimmt sie auseinander. Er überholt das Siechtum der alten Begriffe mit den Forderungen einer wilden Zukunft.

Vor zwei Jahren haben Groß und ich in Berlin einer der zahlreichen Kundgebungen angewohnt, die dem Triumphe Hitlers vorhergingen. Der Künstler war entmutigt. Er merkte schon die Zeichen, die sein Leben umwerfen sollten.

Heute ist Groß in die Vereinigten Staaten von Amerika geflüchtet. Er wohnt in Newyork. Er ist Professor der Zeichenkunde in einer Universität. Das Leben beginnt für ihn neu in der Bitterkeit des Exils.

Vielleicht das Beste seiner Arbeit ist enthalten in einigen Mappen, wie der berühmte „Ecce homo“, das heute sehr selten geworden ist. Das sind die herzbewegenden Zeugnissen einer Zeit, deren gewalttätiger und treuloser Charakter in der Zukunft vielleicht einen Dichter versucht, der vielleicht bedauern wird, nicht diese Tage und Nächte gesehen zu haben, die die Verzweiflung von so viel Männern von Qualität bildeten.

Die Dichter allein werden dieser Zeit, die schlecht gelebt wird, den Spiegel vorhalten, der der Wahrheit am nächsten kommt.

In Frankreich wurde schon viel geschrieben über das Werk von Groß. Ich will nur an die Worte von Marcel Ray erinnern, die sich in der Bibliothek aller derer finden müßten, die diesen menschlichen Künstler lieben, der gerade deswegen sich als Herr der überall lauenden Verzweiflung erweisen muß.

## Journalistenverband tagt

Am Donnerstag, dem 26. April, abends 9 Uhr, hält der Verband Deutscher Journalisten in der Emigration (Association des Journalistes allemands émigrés) eine Mitgliederversammlung im Saal des Büros der Fédération Internationale des Journalistes, 2, rue Montpensier, Paris (Palais Royal), ab. Tagesordnung: Stephan Valot, Generalsekretär der Fédération Internationale des Journalistes, spricht über „Die Berechtigungen der französischen Journalisten“. Ferner werden Referenzen über das „Presserecht im „dritten Reich“ sowie die „Emigrantepresse“ gehalten. Eintritt nur für Mitglieder.

## Deutsches Kabarett auf den Boulevards

Auf dem Pariser „Grands Boulevards“ produziert sich seit Monatsfrist an mehreren Abenden der Woche, unter der Leitung Max Maennleins, ein deutsches Kabarett, das verdientermaßen regen Zulauf findet. Ein außerordentlich reichhaltiges Programm wird hier durch künstlerische Kräfte dargeboten, die in der großen Mehrzahl die herzlichste Anerkennung verdienen.

Der elegante Conférencier der Veranstaltungen ist Wolfgang Zilzer, aus seinen Filmen den Franzosen genau so wenig fremd wie den Deutschen. Vorzüglich in Rezitationen und ergriffend in seinen Niggersongs: Léo Askonasy, ein würdiger Vertreter der hohen Sprech- und Ausdruckskultur Luise Dumontscher Tradition. Lotte Jäger, die zu den erfolgreichsten Mitgliedern der Jeßnertruppe in Holland und England gehört hatte, vermittelt einen außerordentlichen, sehr individuellen Zauber; Walter Lindenbergs gepflegter Tenor findet dankbaren Beifall. In Gerda Redlich aber steckt das Zeug zu einer ganz besonderen Künstlerin des Bretts; von bewegendster Gequaltheit bis zur ausgelassensten Gaminerie zwingt sie den Hörer mit wundervoller Selbstverständlichkeit in ihr Erlebnis. Wenn es etwa gelingen sollte, dem Kabarett auch die grandiose Kraft des Lautensängers Peter Bach zu sichern, dessen Abend in der Pariser „Porza“ stürmischen Erfolg gefunden hat, so glaube ich, daß in der Tat ein deutsches Kabarettensemble beisammen wäre, daß der Ueberlieferung der alten Heimat und der Konkurrenz des Gastlandes voll gewachsen ist. Hier scheint sich, und das sei mit Freuden festgestellt, ein Keim gelegt zu haben, der eine in jeder Hinsicht begrüßenswerte künstlerische Entwicklung verspricht und daher auf jedwede Förderung Anspruch erheben darf.

## Fritz Franz Neumann

Im Athénée wird jetzt ein Vierakter von René Benjamin aufgenommen, bei dem es sich um einen jungen Deutschen handelt, der nach der Touraine kommt und dort eine junge Französin kennen lernt. Das Stück soll, nach den Erklärungen des Direktors des Athénée, das Problem der „Entwurzelten“ behandeln.

## BRIEFKASTEN

Franko. Sie schreiben uns unter anderem: „Merkwürdig ist unter den „Führern“ der Drang nach dem Orient. Eben war Herr Böhm in Nagasa. Nun soll Herr Frid, der Reichsinnenminister, in Palästina gewesen sein, wie glaubhaft verifiziert wird. Stimmt das? Ja, Jordan erzählt die Jüdische Telegraphen-Agentur, daß der deutsche Reichsinnenminister, Dr. Frid während der Osterwoche einige Tage in Palästina war und die Städte Jerusalem und Tel Aviv besuchte. Dr. Frid soll zufällig an einer allgemeinen Table d'hôte im Hotel gleichzeitig mit dem Jontiffenführer Dr. Weismann gefest haben, ohne daß sie einander kannten, da Dr. Frid Inognito reiste. Er ist also in Tel Aviv nicht weiter aufgefallen.“

Schauspieler, St. Wäken. Sie haben richtig gelesen. Das mit so großer Reklame eröffnete „Preussische Theater der Jugend“ ist bereits wieder geschlossen worden. Es hat ein Alter von vier Monaten erreicht. Man hofft, daß die Bühne wieder erheben wird; aber man fragt hier ringsher in der deutschen Presse nichts als Schwanengesänge. Intendant Herbert Reich und sein Regisseur Fritz Peter Busch, vor der Gründung des „dritten Reichs“ mit Reigungen zum Kulturbolschewismus schaffte, sind weder durch den „Teil“, noch durch „Langemarck“ auf den grünen Zweig gekommen. Reich schrieb, als er mit dieser Aufgabe betraut wurde: „Beglückt, an führender Stelle des Theaters in diese Aufgabe eingeschaltet zu sein, helfen wir uns mit selbstschafflicher Eingabe in den Dienst dieser herrlichen Sache. Der Jugend, der der Führer und seine Helfer dieses Haus geschenkt haben, wollen wir mit „Augen“ von der Bühne das Erlebnis des Theaters geben. In der Auswahl der Werke, in der Art, wie wir sie spielen.“ — Und nun ist es schon aus.

Gewerkschafter Eupen. Ihnen ist aufgefallen, daß die Nazipresse Hechtliche Rufe an die Unternehmer enthält, diese möchten doch endlich die „alten Kämpfer“ einheilen, die noch immer auf der Straße liegen. Sie fragen, wie das möglich ist, wenn doch angeblich 3 Millionen Menschen, die offenbar bei weitem nicht alle „alte Kämpfer“, Arbeit gefunden haben. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder ist die Arbeitslosenstatistik Schwindel, oder die Unternehmer bedanken sich für die Verrückung von Dillers „alten Kämpfern“, wahrscheinlich liegen beide Ursachen vor.

Ein Auslandsdeutscher in Brüssel. In Ihrem Briefe an uns wird u. a. mitgeteilt: „Von einem kürzlich hier weilenden Deutschen wurde mir folgendes als Tatsache berichtet: In Köln a. Rh. wurde kürzlich ein Arbeiter mit Namen Tur, wohnhaft Rosenstraße 56, in das braune Haus geschleppt und derartig dort verprügelt, daß die jetzt ihn behandelnden Ärzte an seinem Aufkommen zweifeln.“ — Wir hatten es durchaus für wahrscheinlich, daß auch in Köln noch immer weiter geprügelt wird. Gerabe in Köln sind mit Wifien des Regierungspräsidenten, des Polizeipräsidenten und der nationalsozialistischen Bürgermeister jüdische Organe verübt worden.

Was Haken. Sie teilen uns mit: „Der Wägener Volkshaus hat vor einigen Wochen zwei Volkswagen Karabiner erhalten. Alle Beamten und Angehörigen, die keine militärische Ausbildung nachweisen können, müssen einen sechswochenentlichen Kursus in Wägen (Truppenübungsplatz) mitmachen. Dasselbe ist mit dem Bahnschutz der Haff. Auch diese werden in Wägen ausgebildet. Sie sind alle mit Karabinern ausgerüstet.“ — Wenn Sie recht beobachtet haben, ist nur zu erklärlich, warum die Wägener Heide für den Publikumsverkehr gesperrt werden mußte.

„Führer“. Ihrem Briefe entnehmen wir: „Jetzt geht man in Wägen dazu über, in den Judenfirmen, besonders in der Textilindustrie, die Juden auszuschalten. Sie kommen als Führer nicht in Betracht. In der Firma Goldschmidt und Stoffenwerk hat der Jude Goldschmidt erklärt, daß wenn er herausgedrängt würde, er auch die Rundschaft mitnimmt.“

Wegen Verhummelung in geringiger Nummer wiederholt:  
Christi-Data 606. Ein Leser schreibt uns: Ihre Briefkastennotiz vom 21. d. M. über den Juden Ehrlich und sein Salvarian bedarf einer Ergänzung. Sie schreiben mit Recht, daß mancher Nazibosse der Erfindung des Juden Ehrlich seine kämpferische Wiederbelebung verdankte. Aber die Beziehungen zwischen dem Salvarian und den Nazis sind noch viel intimer und ergreiflicher. Der Jude Ehrlich und der Japaner Data haben ihre gemeinsame Erfindung, das Salvarian, schlingen lassen als Präparat 606 mit dem — Hakenkreuz! Als „Christi-Data 606“ wurde die Erfindung im „Reichsangeiger“ publiziert. Das Hakenkreuz ist also die Schutzmarke des Salvarian, was es schon vor dem Kriege. Bekanntlich haben es die Nazis von den Fahnen der Walitkumer aus dem Jahre 1918 übernommen. Ein durch Salvarian fariertierter Salvarianführer wird es aus Dankbarkeit für das Salvarian, in dessen Zeichen er geheilt wurde, auf seine Landtrachtstafeln gebracht haben. Kennt man leider diesen Vater des politischen Hakenkreuzes auch nicht, so hebt doch fest: Das Hakenkreuz hat in Paul Ehrlich — jüdisch, aber wahr — einen jüdischen Großvater!

In der neuesten Nummer des „Austri“ vom 15. April 1934 schildert Victor Bala seine Eindrücke in der Tschekoslowakei und in Österreich und die Ergebnisse seiner Intervention in Wien für die Tschekoslowakei. Die Nummer enthält ferner einen ausgezeichneten Ueberblick über die Geschehnisse in Polen, Frankreich und in der Tschekoslowakei, einen glänzenden Vortrag von Valeriu Marcu aus dessen Buch „Die Vertreibung der Juden aus Spanien“. Außerdem die Bibliographie des freien deutschen Buches, die Welt des Films und interessante Stoffen. — Der „Austri“ erscheint zweimal monatlich und kostet im Einzelverkauf 2.— tschechische Kronen, im Halbjahresabonnement 10.— Kr. Zu bestellen bei jeder einschlägigen Buchhandlung oder direkt beim Verlag Prag, Prokofowa 11.

Für den Melaminabdruck verantwortlich: Johann Pflig in Duderfeld; für Inserate: Otto Kuhn in Saarbrücken Rotationsdruck und Verlag; Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 4, — Schillerplatz 76 Saarbrücken.